Paed. Th.
4972.

Paed. Th.
4972

Scheidler

Paed
981 cA

Bunte Blätter

aus der

Mappe eines Schullehrers.

Abhandlungen über Gegenstände des deutschen Schulwesens zur Beachtung für Lehrer, Schul- und Conferenz-Vorstände,

herausgegeben

von

Konrad Scheidler,

Schullehrer zu Herzogenaurach.

5B

Paed. 331 ch

Paed. Th. 4972 Scheidl

Bunte Blätter

aus der

Mappe eines Schullehrers.

Abhandlungen über Gegenstände des deutschen Schulwesens zur Beachtung für Lehrer, Schul- und Conferenz-Vorstände,

herausgegeben

von

Konrad Scheidler,
Schullehrer zu Herzogenaurach.

Erlangen,
Verlag von Carl Heyder.
1842.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede.

Obwohl heutzutage über das Erziehungs- und Volksschulwesen, so wie über alle Zweige des menschlichen Wissens, viel geschrieben wird; so wird doch über die eigentlichen Verhältnisse der Volksschullehrer, so wie über das praktische Schulleben nur wenig laut; und selbst dieß Wenige fließt in der Regel nicht aus der Feder praktischer Schulmänner, sondern rührt meistentheils von Stubengelehrten oder höchstens solchen Personen her, die durch ihr Dienstverhältniß den deutschen Schulen zwar nahe stehen, aber deßhalb doch nicht die Erfahrungen haben und nicht haben können, die derjenige sich erwirbt, der ausschließlich dem Volksschulwesen lebt. So sehr uns nun auch jene Männer mit theoretischen Werken überhäufen, mit neu erdachten Systemen und Methoden beschenken, so werden wir uns doch schon meist an der Schwelle des Lehrzimmers von ihnen verlassen fühlen. Noch weniger werden wir in ihren Werken über unsere Stellung, Bildung u. s. w. wahre und erwünschte Aufklärung finden.

Indeß darf uns dieß nicht wundern; denn nur der, welcher den Schuh am Fuße hat, weiß, wo er drückt. Deßhalb ist es zu wünschen, daß

wirkliche und erfahrene Schullehrer von Zeit zu Zeit ein Wörtchen hören lassen, um zu zeigen, daß die Schullehrer unserer Zeit über das, was sie angeht, mitzusprechen wissen und getrauen. Mögen auch viele ihrer Worte leer verhallen, so wird doch auch manches an ein offenes Ohr schlagen, und so zur allmähligen Hebung des deutschen Schulwesens ein Schärflein beitragen. Dieser Idee verdanken nachstehende Aufsätze über Gegenstände des praktischen Schullebens ihre Beförderung zum Drucke. Ich nähre keineswegs den Wahn, als könnte ich dadurch die pädagogische Literatur um werthvolle oder interessante Neuigkeiten bereichern, sondern ich wollte blos Veranlassung geben, daß dergleichen Gegenstände von praktischen Schulmännern mehrseitig beleuchtet werden, und dadurch zu unserem allgemeinen Frommen gereichen mögen. Soll dieß letztere der Fall seyn, so dürfen wir uns aber auch nicht scheuen, einestheils unsere eigenen Krebsschäden einzugestehen, und anderentheils die Wahrheit, auch dem größeren Publikum und Höheren gegenüber, männlich zu vertreten.

Somit empfehle ich dieses Werkchen allen Freunden des Volksschulwesens, und überlasse dessen Würdigung sachverständigen und vorurtheilsfreien Schulmännern.

Der Verfasser.

Ueber die Unzufriedenheit so vieler Schullehrer mit ihrem Stande.

Wenn es jedem Menschen mit nicht ganz versteinertem Herzen Wonne schafft, Anderen Wohlthaten erzeigen zu können, und dieselben wirklich zu spenden; so muß es wohl die höchste irdische Seligkeit seyn, das Bewußtseyn in sich zu tragen, sein ganzes Leben hindurch Kraft und Geschick dem zeitlichen und ewigen Wohle seiner Mitmenschen zu widmen. Jeder Stand, welcher es auch immer seyn möge, trägt in seiner Art zum Wohle Anderer bei; der Landmann, der im Schweiße seines Angesichtes der Erde die leiblichen Bedürfnisse abgewinnt, wie der Arzt, der die körperlichen Schmerzen lindert; der Richter, der in der kleinen Dorfgemeinde für Ordnung, Ruhe und Sicherheit sorgt, wie der Regent im Kabinette, der für den ganzen Staat wacht. Aber Niemand wirkt wohl mehr für die allgemeine Wohlfahrt, und trägt deßhalb jenes frohe Bewußtseyn, jenes beseligende Gefühl verdienter in seinem Herzen, als der würdige Lehrer des Volkes, der mit treuem Eifer seinem Berufe lebt. Aus der

sorgsamen Mutterhand empfängt er die zarten Kinder, noch schwach an Körper, wie an Geist, um sie heranzubilden zu brauchbaren Bürgern des Staates, zu treuen Unterthanen des Fürsten, zu redlichen Dienern der Kirche, zu seligen Erben des Himmels. Und wenn er denn am Abende seines mühevollen Lebens zurückschaut auf die vollendete Bahn, wenn er die unter ihm herangewachsene Generation erblickt, und sieht, wie der Himmel sein Werk gekrönet hat; wer kann sich dann wohl glücklicher fühlen, als er? Welcher Beruf könnte deßhalb wohl schöner seyn, als der des Volksschullehrers? — Ja, was er entbehrt, ist wenig, im Vergleiche zu dem, was er genießt, wenn er anders geistigen Genusses fähig ist. Auch von Seiten des Staates bemerken wir das sichtbare Bestreben, den Schulstand im Allgemeinen zu heben, das unabläßige Bemühen, seine äußeren Verhältnisse nach und nach so zu gestalten, wie sie der Stellung des Schulmannes würdig und seinem gedeihlichen Wirken angemessen sind. Aber demohngeachtet gibt es unter den Schullehrern sehr viele, welche mit dem gewählten Berufe unzufrieden sind; viele, bei denen die Unzufriedenheit einen solchen Grad erreicht hat, daß ihr Wirken nimmermehr heilbringend seyn kann. Und was das Schlimmste dabei ist: das Uebel nimmt immermehr überhand. Während zu Anfange unseres Jahrhunderts der ehrliche, alte Schulmeister mit der gepuderten Perücke und dem hohen spanischen Rohre sich

in seinem Amte ganz behaglich fühlte, werden die Klagen der jüngeren Lehrer immer häufiger, immer lauter. Fragen wir nach dem Grunde dieser traurigen Erscheinung, so werden uns eine Menge Stimmen sogleich im Chore vereint entgegenschreien von den Plackereien beim Schulwesen, von der schlechten Besoldung der Schullehrer, von der Undankbarkeit der Welt, und wie die anderen Gemeinplätze dieser Art immer heißen.

Es ist wahr, äußere Verhältnisse sind oft die Ursachen dieser Unzufriedenheit. Es gewähren die Erträgnisse noch so mancher gering dotirten Schulstelle nur höchst kümmerlich die nothwendigsten Bedürfnisse zum Unterhalte einer Familie; mancher unfreundliche Vorgesetzte chikanirt noch den ihm untergebenen Schullehrer; manche undankbare Gemeinde verbittert ihm sein Leben; manch böswilliger Amtsbruder sucht ihm zu schaden.

Aber es sind dieß die im Vergleiche zur weiten Verbreitung des Uebels nur seltener vorkommenden Ursachen; sie rühren von Lokalverhältnissen und Individualitäten her, sind deßhalb nie unabänderlich, und ihre Wirkung ist auch beim etwa vorkommenden Stellen- oder Personenwechsel meist sogleich aufgehoben.

Dagegen gibt es aber noch andere, allgemeine Quellen, aus welchen jene Unzufriedenheit fließt, welche nicht so leicht zu heben ist, da sie meistentheils in der treffenden Person selbst ihren Grund hat, oder

im anderen Falle auf Zuständen beruht, die zur Zeit noch im Allgemeinen ein Uebelstand unseres Schulwesens genannt werden möchten.

Um die Sache näher zu beleuchten, sey es mir erlaubt:

1) mich über jene Quellen der Unzufriedenheit zu erklären, die jeder Lehrer in sich selbst zu suchen hat, und dann

2) jene Mißstände unseres Schulwesens zu besprechen, welche zur Zeit noch zuweilen Anlaß zur Unzufriedenheit geben.

I.

Der Grund späterer Unzufriedenheit mit dem Lehrerberufe liegt sehr oft, ja meistentheils schon in den Beweggründen zur Wahl desselben.

Jedes Gewerbe, jede Kunst, jedes Studium hat reine Licht= und Schattenseite, und so hat jeder Stand seine Freuden, aber auch seine Unannehmlichkeiten. Wer sich nun mit Erfolg einem Berufe widmen will, hat diese genau abzuwägen, und wohl zu schauen, auf welche Seite sich die Wagschale neige. Die Einsicht des Jünglings reicht freilich in der Regel zu der Zeit, wo er in die Lehre tritt, noch nicht so weit. Ihn zieht oft das Angenehme eines Faches an und erzeugt eine Vorliebe für letzteres in ihm, ohne daß er die damit stets verbundenen Unannehmlichkeiten kennt oder auch nur ahnt; aber das geübtere Auge des Vaters

oder des Lehrers muß hier in's Mittel treten. Die Aeltern und die ihre Stelle vertreten, haben die heilige Pflicht, in diesem Falle dem Jünglinge die Licht- und Schattenseite des zu ergreifenden Berufes sehen zu lassen, ihm die damit verbundenen Freuden und unzertrennlichen Mühseligkeiten vorzustellen, seine Geist- und Körperkräfte genau zu bemessen, und so ihn sicher zu führen.

Wenn also bei der Wahl eines jeden Standes, in welchem man dereinst glücklich leben will, die äußerste Vorsicht, die genaueste Selbstprüfung unerläßliche Bedingung ist, so ist sie es um so mehr bei der Wahl des Schulstandes; denn die Freuden, die dem geplagten Schulmanne zugemessen werden, sind von so geringer Zahl, von so einseitiger Natur, und der mit seinem Amte verknüpften Mühseligkeiten, der bittern Stunden und herben Erfahrungen sind so viele, daß nur ein höchst genügsames Herz und ein für geistigen Genuß empfänglicher Sinn sich dabei zufrieden finden können. Aber, leider! wie selten wird dieß bedacht. Die Aussicht auf frühe Versorgung ist zu lockend für den großen Haufen, als daß der Zulauf bei'm Schulfache unbedeutend seyn sollte; und die Ansichten, die man großentheils von den Kenntnissen, Pflichten und Mühen des Schullehrers hat, sind zu irrig, als daß man sich durch das Eine oder das Andere davon abhalten ließe. So glaubt denn gar mancher Gymnasiast, der aus irgend einem Grunde

die Studienanstalt zu verlassen genöthigt ist, (wenn er anders einige musikalische Fertigkeiten besitzt) für einen Schullehrer, wenn nicht wohl gar zu gut, doch wenigstens noch immer tüchtig genug zu seyn; so meint mancher Beamte, seinen Sohn, der weder Talent noch Neigung zum Studium verräth, um ihn nicht einem Handwerke zuzuwenden, wenigstens dem Schulstande zuführen zu müssen; so wähnt mancher Bauer, dessen Sohn in der Werktagsschule den Katechismus und das Einmaleins gut auswendig gelernt hat, dieß Genie der Schulmeisterey nicht entfremden zu dürfen; und so hält mancher geplagte Handwerker dafür, aus seinem schwächlichen Sohne, um ihm ein ruhiges, sorgenfreies Leben zu verschaffen, einen Schullehrer machen zu müssen. Die auf diese Weise irregeführten jungen Leute haben hiebei noch die Aussicht, sich mit dem 18 — 19ten Jahre bei einem wenigstens mittelmäßigen Gehalte als Gehilfen oder Verweser versorgt zu sehen, und wenn das Glück günstig ist, mit dem 21sten oder 22sten Jahre definitiv angestellt zu werden und einen eigenen Hausstand begründen zu können; und so gehen sie denn eine Zeit lang unbesorgt ihrem Ziele entgegen, bis sie sich enttäuscht finden zu einer Zeit, wo es, leider! zu früh ist seinen Wahn einzusehen, und zu spät, den Irrthum zu verbessern. In das praktische Schulleben eingetreten sehen diese Leute Alles nicht so, wie sie es zu sehen hofften und glaubten. Der Gehalt ist ihnen zu klein, die Plage

zu groß, die Aufsicht zu strenge, die Achtung zu geringe, die Jugend so ungelehrig, die Gemeinde so undankbar — und so finden sie denn Alles; nur das nicht, wovon sie in der Vorbereitungsschule und im Seminare bei ihren schöngeschriebenen Büchern und Heften träumten. Da ist denn Lebensfreude und Lebensglück nur zu bald dahin, da gibt es Mißhelligkeiten mit den Vorgesetzten und der Gemeinde, da gedeiht kein Unterricht, da bringt keine Lehre die gewünschten Früchte, und das, was sich am ersten einstellt, ist die Unzufriedenheit mit seinem Stande.

Darum, o Jüngling! wenn Zufriedenheit Dir lieb, wenn Dein Lebensglück Dir theuer ist, prüfe Dich wohl, ehe Du Dich dem Schulstande widmest. Und wenn Dich der Anblick der schuldlosen Jugend nicht freut; wenn Dir der Umgang mit frohen Gesellschaftern lieber ist, als mit den Kleinen; wenn Du lieber mit kräftigem Arme das muthige Roß tummelst, als mit freundlichem Blick und sanften Worten die Kinder leitest; wenn Du lieber in einem Kreise Dich als Gelehrter oder Künstler geltend, als bei Kindern Dich zum Kinde machen möchtest: dann gehe zurück, da es noch Zeit ist.

Furche die Erde, die Deinem Vater heilig war, und entlocke ihrem Schooße die nährende Frucht, oder schaffe in der Werkstatt die Lebensbedürfnisse, die Noth oder Luxus erfand; lausche der Natur ihre Geheimnisse ab und lerne ihre Heilmittel kennen, oder entlehne

ihre Schönheiten zu künstlerischen Gebilden; nütze Deine Kraft zur Vertheidigung Deines Vaterlandes, oder Dein Talent als Richter des Volkes: so wirst Du immer ein nützliches Glied der menschlichen Gesellschaft seyn. Nur wende Dich ab vom Schullehrerstande; denn die Dir anvertraut werden, sind verloren, und die sie Dir anvertrauen, sind getäuscht; Du versündigest Dich an der schuldlosen Jugend, die Du, statt zum Heile, zum Verderben führst; Du versündigest Dich an den Familien, denen Du ihr kostbarstes Kleinod raubst; Du versündigest Dich an der Gemeinde, in der Du nur Unheil stiftest; Du versündigest Dich an dem Staate, den Du betrügst; Du versündigest Dich an der Kirche, der Du ihre Jünger entfremdest; Du versündigest Dich an dem Himmel, dessen Erben Du irreführst; Du stiehlst Dir selbst des Lebens Freuden und betrügst Dich um Deines Daseyns Glück; Du verschaffst Dir selbst nur Unannehmlichkeiten, Aerger und Verdruß und bereitest Dir dadurch ein frühes Grab, das vielleicht eine trauernde, nach Deinem Tode hilflose Familie umsteht.

Aber dann, und nur dann, wenn Du den heiligen Beruf in Dir fühlest, zu lehren um zu wirken für Kirche und Staat, ohne auf andere Verhältnisse Rücksicht zu nehmen; wenn Du Dich hingezogen fühlst zu den Kindern, wenn Dir wohl ist im Kreise der Kleinen; wenn Dir das Lächeln der Unschuld Wonne gewährt, und wenn die Thräne eines Kindes Dir im

Herzen wehe thut: dann werde Lehrer des Volkes, und in stiller Zufriedenheit werden Dir Freuden blühen, die mancher Glückliche nicht ahnt; Freuden, die um so beseligender wirken, je seltener sie sind, je reiner, geistiger und ungetrübter der Genuß derselben ist.

So sehr nun aber der innere Beruf zu einem Geschäfte unerläßlich ist, wenn die Liebe zu demselben andauern soll, so wird doch Derjenige nie tüchtig in seinem Fache werden, dessen Geistes- und Körperkräfte mit dem Berufsgeschäfte nicht im gehörigen Einklange stehen. Gebt dem Schwächlinge den Hammer in die Hand, und stellt ihn an den Ambos — er wird den kraftlosen Arm bald sinken lassen, und die Schmiede meiden; schickt den Talentlosen auf alle Schulen und Universitäten — er wird an alten und neuen Klassikern keine Freude gewinnen, und es nie zum Doktor bringen.

Jeder Stand setzt also gewisse körperliche oder geistige Anlagen bei demjenigen voraus, der darin Gediegenes leisten will; so auch der Schulstand. Bei diesem hängt aber überdieß die Zufriedenheit mit dem Berufe so sehr von dem Gedeihen des Wirkens ab, daß Keiner, dem seine Seelenruhe und sein Glück hienieden lieb und werth sind, es wagen sollte, sich demselben zu widmen, wenn er die Eigenschaften nicht besitzt, durch welche ein gedeihliches Wirken im Schulamte bedingt ist.

Es ist nicht Körperschönheit und Leibeskraft, was

zu den physischen Anlagen des Schullehrers gehört; aber es ist ein mindestens nicht häßlicher Körper, ein gesunder Leib, starke Brust, gute Sprachorgane und eine reine und kräftige Aussprache die demselben (abgesehen von den mit den Schulstellen gewöhnlich verbundenen Nebenämtern) nothwendig sind, wenn er einestheils sich vor den Kindern nicht lächerlich machen, anderntheils aber einer vielleicht großen Schülerzahl gehörig vorstehen, und dabei von Krankheiten befreit bleiben will, die so manchen Schullehrer in der Blüthe der Jahre hinwegraffen.

Es braucht kein Genie, es braucht kein ausgezeichnetes Talent zu seyn, das dem Schulstande zugewendet werden soll; aber (was man so im gemeinen Leben sagt) einen gesunden Menschenverstand wenigstens, und ein gutes Gedächtniß muß derjenige besitzen, der sich jenem Berufe widmen will. Denn wenn der Schullehrer eben kein kenntnißreicher Mann zu seyn braucht, ja, vielleicht zu eigenem Frommen, nicht seyn soll; so darf ihm doch einige wissenschaftliche Bildung nicht abgehen; wenigstens muß das, was er Anderen lehren soll, erst in seinem eigenen Geiste fest gewurzelt, und ihm so klar und deutlich seyn, daß es ihm möglich ist, es verständlich wiederzugeben, so wie er auch im Stande seyn muß, jedem Unterrichtsgegenstande seine praktische Seite, seine Beziehung auf's alltägliche Leben, seine Anwendung in demselben, abzugewinnen.

Wenn es demnach weniger besondere körperliche Anlagen oder ausgezeichnete geistige Kräfte sind, die dem Lehrer der Jugend eigen seyn sollen; so sind es dagegen verschiedene gemüthliche und sittliche Vorzüge, die den künftigen Schulmann charakterisiren müssen.

Freundliches Entgegenkommen ist durchaus nothwendig, um die Liebe der Kinder, ohne welche der Lehrer nie gedeihlich wirken kann, zu gewinnen; und selbst durch den Ernst des Lehrers, bei'm Verweise, bei der Strafe, muß immer die Freundlichkeit noch blicken. Sie zieht die Herzen der Kleinen an, so wie Trübsinn und mürrische Laune dieselben zurückstoßen. Nichts darf den Lehrer aus seinem Gleichmuthe bringen; mit derselben Ruhe und Gelassenheit muß er einen Satz hundertmal wiederholen, hundertmal erklären können, keine Unaufmerksamkeit der Schüler darf ihn unwillig machen; nie darf sein Ernst zur Lieblosigkeit und Härte werden.

Freundlichkeit, froher Sinn und unvertilgbare Heiterkeit des Geistes, Sanftmuth und Geduld, so wie Unermüdlichkeit in den Berufsgeschäften sind deßhalb die Eigenschaften, die dem künftigen Schullehrer nicht abgehen dürfen. Wem immer eine derselben mangelt, der halte sich ferne vom Schulstande, denn bey allem guten Willen, bey allem inneren Berufe zum Lehramte ist dennoch seine Mühe vergeblich; und diese vergebliche Mühe, diese erfolglose Anstrengung muß ihn über lang oder kurz mißmuthig machen über

sein, wie er glaubt, undankbares Berufsgeschäft, und somit auch bald gänzlich unzufrieden mit seinem Stande. Doch nur seine eigene Schuld ist es, wenn Ueberschätzung seiner Kräfte oder mangelhafte Selbstprüfung ihn bei der Wahl des künftigen Berufes einen Irrthum begehen ließen, dessen traurige Folgen ihn bis an's Ende des Lebens zu bitterer Reue zwingen.

Aber auch Ihr, Lehrer an den Vorbereitungsschulen und an den Seminarien! — Ihr tragt einen Theil derselben, wenn Ihr den Jüngling, dessen Neigung zum Zorne, zur Strenge, zum Trübsinn ꝛc. ꝛc. Ihr längst bemerken konntet und auch wirklich bemerkt habt, nicht zurückgewiesen, da es noch Zeit war, den Irrthum zu verbessern. Nicht die Versprechungen, nicht die Thränen der Jünglinge, nicht die Vorstellungen ihrer Aeltern bestimmen in diesem Falle Eure Handlungsweise, sondern einzig das Wohl Eurer Zöglinge, und derer, für die Ihr sie bildet, leite Eure Schritte; denn „der Wahn ist kurz, die Reu' ist lang!"

Aber auch bey aller Neigung und Anlage zum Lehrerberufe wird nie Zufriedenheit bey demjenigen wohnen, der die seinem Stande und den damit verbundenen Obliegenheiten angemessene Bildung nicht hat. Es ist weniger mangelhafte und lückenhafte Bildung, die den Schullehrer unfähig zur Ausfüllung seines Amtes macht, als vielmehr einseitige Bildung, Verbildung und Ueberbildung, die ihn zur gewissenhaft vollkommenen Erfüllung seiner Pflichten untüchtig

machen, die ihn dem ihm angewiesenen Wirkungskreise entfremden, und auf solche Weise Unzufriedenheit mit seinem Stande erzeugen.

Es ist anerkannte, und durch die That vielmals bestätigte Wahrheit, daß ein auch nur mittelmäßig befähigter Mann, bei andauernder Liebe zu seinem Berufe und dem sonst zum Schulfache erforderlichen Eigenschaften, ein ganz guter Schullehrer seyn könne; in so weit nämlich, wie auch ganz natürlich, sein Werth erkannt und geschätzt wird von dem Stande der Schule aus, welcher er vorsteht. Aber eben so gewiß ist es auch im Gegentheile, daß eine dem Schullehrer für sein Fach mehr als nothwendige wissenschaftliche Bildung diesen gar leicht seinem eigentlichen Berufe entfremdet, ihn den Elementargegenständen abgeneigt, sein Schulhalten dadurch fruchtlos macht, und so wieder Unzufriedenheit mit dem gewählten Stande erzeugt. Es sagt zwar ein alter Satz: je mehr Einer weiß, desto mehr sieht er ein, daß er nichts wisse; aber bei dem gewöhnlichen Bildungsgange des Schullehrers läßt sich nicht wohl annehmen, daß eine solche Ueberbildung in einer allgemeinen systematischen Kenntniß bestehe; sondern wir müssen dergleichen Versteigungen nur als Auswüchse und Wassersprossen betrachten, welche die eigentliche Krone des Baumes überwachsen, aber, statt Nutzen zu bringen, nur den gesunden Zweigen, welche die nährende Frucht tragen sollen, Säfte und Kräfte rauben. Große Schuld tragen hiebei mit unsere Schullehrer-

seminarien, in welchen nach des Verfassers Ansicht und Ueberzeugung, die praktische Ausbildung noch zu wenig beachtet wird. Der Jüngling, der in das Seminar tritt, wird aus allen Fächern geprüft, die in seinen Beruf einschlagen. Allein anstatt nun Wiederholung und weitere Ausbildung in diesen Gegenständen ihm selbst zu überlassen, und dagegen zu zeigen, wie dieselben in der Schule praktisch anzuwenden seyen, kaut man in den zwei Jahren, die der junge Mann im Seminare zubringt, ihm den ganzen leeren Gedächtnißkram nochmal vor, läßt ihn zum Ueberfluß noch ein Paar Dutzend Zweige der Wissenschaft verkosten, gibt ihm im zweiten Jahre, um doch auch für das eigentliche Fachstudium etwas gethan zu haben, eine gute Dosis von Grundsätzen der Pädagogik, Didaktik, Methodik, Katechetik und wie diese ik alle heißen mögen, und schickt ihn dann in eine Schule als Lehrer hinaus, wo er, nachdem sein Kopf in der kurzen Zeit von zwei Jahren mit einer Menge Unverdaulichkeiten angepfropft worden ist, sich vor lauter Theorie in die Praxis nicht zu finden weiß. So ist denn der Lehrer, statt für seinen Beruf ausgebildet, auf die schönste Weise verbildet. Man sagt zwar, es trüge Keiner schwer an dem, was er gelernt hat; aber was thut der Handelsmann auf einem Marktplatze, wo er nicht 5 fl. auszugeben weiß, mit einem vollen Beutel unbekannter Goldmünzen? Ueberdieß führt eine solche Bildung oder vielmehr Verbildung auch noch auf andere gefährliche Abwege.

Sie weckt in manchem Kopfe die schlummernde Neigung zu einer Wissenschaft, deren Studium in der Folge auf Kosten der dem Schullehrer nothwendigeren Gegenstände vorzugsweise betrieben wird; sie weckt eine Lesesucht in dem Jünglinge, welche zu befriedigen nicht immer die besten Schriften gewählt werden, und durch welche der Lehrer oft in einen ihm ganz fremd seyn sollenden Ideenkreis geführt wird. Und bei alle dem fehlt es den jungen Leuten, wenn sie in's praktische Schulleben eintreten, in der Regel an dem, was ihnen nun am meisten nothwendig wäre: an sogenannter Schulmeisterklugheit und an Welt- und Menschenkenntniß.

Erstere muß man zwar im praktischen Schulleben sich selbst schöpfen, allein es thut dem jungen Manne doch gar zu wehe, wenn er bei dem besten Willen, und ausgerüstet mit allen ihm nothwendigen Kenntnissen, sich dennoch oft nicht zu helfen weiß. Deßwegen sollte die Erfahrung älterer Lehrer und der Vorstände an den Seminarien hier dem Neulinge mehr an die Hand gehen; auch an guten Schriften, die solche Erfahrungen enthalten, fehlt es nicht, nur sollten sie in jenen Anstalten fleißig benützt und gehörig erläutert werden.

Letztere (Welt- und Menschenkenntniß) können die vier engen Mauern des Schullehrerseminars freilich niemals in hinlänglichem Grade geben, und es ist dieß einer der Mängel, an welchen diese Anstalten in

ihrer jetzigen Einrichtung, trotz vieles anderen Guten, das diese mit sich bringt, immer leiden werden. Jene Kenntniß kann nur durch eigene Anschauung und Beobachtung im selbstständig freiem Umgange mit den Menschen gewonnen werden, und das einzige nothdürftige Surrogat dafür ist das Lesen solcher Schriften, in denen die in dieser Beziehung gemachten Erfahrungen gebildeter Personen niedergelegt sind. Allein die Gefahr für die Sittenreinheit junger Leute, die man, nach dem allgemeinen Geschrei, in jeder belletristischen Schrift zu fürchten glauben muß, läßt engherzige Seminarvorstände in jedem Romane oder derartigen Werke einen Popanz erblicken, und verleitet sie, auch solche Bücher zu verpönen, wie Campe's und Knigge's „Wegweiser für die Jugend", Engel's „Fürstenspiegel" ꝛc., oder: Lessing's „Minna von Barnhelm", Iffland's „Spieler", Töpfers „bester Ton", Engel's „Lorenz Stark", Schiller's „Räuber" und dergleichen Charakterzeichnungen, welche (mit Aufmerksamkeit und, wo möglich, mit Andeutungen und Winken des Lehrers zum richtigen Verstehen gelesen) dem Jünglinge sehr oft zum Frommen gereichen würden, indem sie ihn verschiedene Charaktere in besonderen Lebensverhältnissen kennen lernen, Blicke in das Getriebe der vornehmeren Welt werfen lassen, ihn mit den Gebräuchen höherer Zirkel bekannt machen, ihm überhaupt Anhalkspunkte verleihen, um sich selbst Anstand, feine Sitte ꝛc. zu erwerben, Unbeholfenheit und

pedantische Gewohnheiten abzustreifen u. s. w. Aber so stoßen die jungen Leute aus Mangel der letztgedachten beiden Erfordernisse, besonders in der ersteren Zeit, sowohl im Geschäfts-, als auch im geselligen Leben oftmals an, geben Veranlassung zu Mißhelligkeiten, müssen sich manche Demüthigungen gefallen lassen, und werden so unzufrieden mit dem Stande, in welchem sie sich solchen Unannehmlichkeiten ausgesetzt sehen, die sie, nach ihrer Meinung, in keinem anderen Geschäftskreise zu erwarten hätten.

Aus der oben angedeuteten Ueberbildung, oder (besser gesagt) Verbildung, entspringt auch oft noch eine andere allenthalben sprudelnde Quelle der Unzufriedenheit: der Stolz, der aber auch bei ganz hohlen Köpfen mindestens eben so oft gefunden wird, als wir ihn bei dem in Wahrheit gebildeten Theile der Schullehrer vermissen.

Es kann hier nicht jener edle Stolz gemeint seyn, der jedem Manne ziemt, der da besteht in dem Bewußtseyn seines eigenen inneren Werthes, in dem Bestreben, diesen Werth stets zu erhöhen und demselben die verdiente Anerkennung zu verschaffen, und den wir in seiner Reinheit gerne mit dem Ausdrucke männliche Würde bezeichnen; sondern es ist hierunter jener gemeine Stolz verstanden, der, gemeiniglich ein Erbtheil kleiner Seelen, überall das liebe Ich obenan setzt, der den innern Unwerth unter äußeren Flimmer zu bergen sucht, der sich in Prahlereien und nachge-

ahmten Manieren zeigt, und der gewöhnlich mit dem Worte Dünkel, oder, im Gegensatze zu dem ersteren eben so oft als treffend, mit dem: kindische Eitelkeit benannt wird.

Die Welt ist zwar geneigt — und, wie mich däucht, nicht ganz mit Unrecht — jedem Stande eine Art von ihm eigenen Stolze zuzuschreiben, und die Bezeichnungen hiefür, wie für alle Erscheinungen im praktischen Leben, haben auch ihren Platz unter den Wörtern unserer Muttersprache gefunden; aber keiner dieser Ausdrücke ist wohl mehr gang und gebe, als: „Schulmeisterstolz.“ Wenn dieser „Schulmeisterstolz“ in den früheren Zeiten darin bestand, daß der ehrsame alte Schulmann sich durch seine eigenthümliche Kleidertracht unterschied, daß er mit ängstlicher Sorgfalt über sein Prädikat „Er!“ und über seinen Titel: „Herr Schulmeister!“ wachte, daß er in seinem Benehmen sich durch gewisse steife Bücklinge auszeichnete ꝛc. ꝛc., so war er, wo nicht zu loben, doch mindestens ganz unschädlich; aber zu unserer Zeit hat er sich auf ganz andere Weise Bahn gebrochen.

Der junge Mann tritt mit einigen Vorkenntnissen und wenigen Ansprüchen in das Seminar. Hier aber hört er von der Wichtigkeit seines Amtes in Beziehung auf Staat und Kirche, hört von der Stellung, die dem würdigen Schulmanne im bürgerlichen Leben gebührt, hört von der Achtung, die er verdient, hört, daß er sich durch ein würdevolles Benehmen dieselbe

zu sichern suchen soll ꝛc. ꝛc. Auf seinem Stundenplane prangen unter vielen andern die fremd und hochklingenden Namen: Psychologie, Geographie, Orthographie, Calligraphie, Physik, Pädagogik, Methodik u. s. w., u. s. w.

So tritt er nun nach zwei Jahren aus der Anstalt und in praktische Wirksamkeit mit einer hohen Meinung von sich selbst und einer Menge unersättlicher Ansprüche an die Welt. Der Wichtigkeit seines eigenen Berufes wohl eingedenk, vergißt er aber, daß auch noch Andere im Weinberge des Herrn arbeiten, und daß in der Maschine des Staatslebens ein Stand so nothwendig wie der andere, einer so wichtig wie der andere, und das Vorhandenseyn des einen immer durch das Daseyn des anderen bedingt sey. Weil er im Seminare „Kollegien" gehört und alle mögliche „phie" und „ik" in zwei Jahren „studirt" hat, glaubt er, nun auch keinem Doktor an Gelehrsamkeit nachzustehen. Seines Standes als „Schullehrer" scheint er sich zu schämen; denn, ist er auf dem Lande, so will er nach seinen Nebengeschäften „Cantor" oder „Chorregent" genannt werden, ist er in der Stadt, läßt er sich „Oberlehrer" heißen, oder gar „Präzeptor" und „Magister" schimpfen. Begegnet ihm der ehrliche Landmann mit der langgewohnten Anrede „Schulmeister", so sieht er das als die gröbste Beleidigung an, und gesteht sohin unwillkührlich ein, daß es mit seiner Meisterschaft im Schulfache nicht

weit her sey. Die Funktionen des Kirchendieners, welchen der alte Schullehrer mit besonderer Sorgfalt oblag, die er mit ernster Würde versah, und auf deren Ausübung er sich viel zu Gute that, sind dem jungen Manne lästig, oder, was nicht selten der Fall ist, er schämt sich ihrer gar.

Dagegen zeigt er andererseits die schönsten Anlagen zur Rechthaberei, zur Geringschätzung des Bürger- und Bauernstandes, zur Nichtachtung seiner nächsten Vorgesetzten; er bildet sich ein, mit den höheren Staatsdienern in gleicher Cathegorie zu stehen, träumt von Verdiensten, die er in der That nicht hat u. s. w.

Auf diese Weise werden die Subordinationsverhältnisse aus den Augen gelassen, es entstehen Mißhelligkeiten mit den Vorgesetzten und mit der Gemeinde, und aus diesen eigene Verbitterung des Lebens. Und sieht nun überdieß der junge Mann, wie gewöhnlich, sehr bald ein, daß seinen geträumten Verdiensten nicht die erwartete Anerkennung, noch viel weniger die gehoffte pekuniäre Belohnung zu Theil wird; sieht er ein, daß er, trotz angemaßter Titel, nicht mehr und nicht weniger als Schullehrer ist und bleibt; sieht er ein, daß, trotz seines hochtragenden Tones, seine Einnahmen doch mehr oder weniger von dem guten Vernehmen mit den Gemeindegliedern abhängen; sieht er ein, daß, trotz aller eingebildeten Gelehrsamkeit, der Lokalinspektor doch immer sein nächster Vorgesetzter ist, der ihm wohl oder übel kann: so trägt er, meines

Erachtens eine Quelle der Unzufriedenheit in sich, die reichlich genug fließt, um ihm seinen Stand und sein Berufsgeschäft verhaßt zu machen. —

Eine fernere Ursache der Unzufriedenheit mit seinem Stande ist der mit den Einnahmen nicht im richtigen Verhältnisse stehende Aufwand für die Bedürfnisse des Lebens. Der Luxus unserer Zeit hat die letzteren so sehr vermehrt, daß wir die Klagen über unzulängliche Einnahmen, über schlechten Verdienst nicht nur von den Schullehrern, sondern von Mitgliedern aller Stände, ohne Ausnahme, nur gar zu häufig vernehmen. Und mag man solchen Leuten noch so oft sagen, daß sie selbst die Schuld tragen, daß nicht die verringerten Einnahmen, sondern vielmehr die vermehrten Ausgaben der eigentliche Grund ihrer vielfältigen Klagen sind; sie sehen es nicht ein und können es nie glauben. Gewohnheit wird zur andern Natur; und was solche Leute einmal gewöhnt haben, wenn es auch noch so entbehrlich wäre, das dünkt ihnen so nothwendig um leben zu können, wie dem Vogel die Luft, dem Fische das Wasser.

Namentlich zwei Uebeln aber wird in unserer Zeit allgemein gefröhnt, welche von ihren Sclaven bedeutenden Aufwand erheischen, und den größten Theil von dem Lohne des sauren Schweißes der arbeitenden Klassen verschlingen; ich meine die Putz- und die Vergnügungssucht.

Wenn es schon mit dem Geldbeutel des Schul-

lehrers nicht harmonirt, sich als Stutzer stets nach der neuesten Mode zu tragen; so verträgt es sich noch weniger mit der Würde seines Berufes, in geckenhafter, auffallender Tracht einherzusteigen. Einfache, aber reinliche Kleidung ziemt dem ernsten Manne, vor allen dem Schullehrer.

Eben so wenig stimmt es mit seinen Verhältnissen überein, den Vergnügungen der sogenannten großen Welt nachzujagen. Der häufige Besuch von Gesellschaften, das Mitmachen theurer Lustparthieen &c. erlaubt ihm sein Gehalt in der Regel nicht; abgesehen davon, daß ihm dieß das Mark seines Lebens raubt, und ihn seinem eigentlichen Berufe entfremdet. Vollends entehrend und schändlich für den Schullehrer ist es aber, wenn seine Vergnügungsliebe so weit herabsinkt, daß sie sich als gemeine Trunk- oder Spielsucht äußert, und ihn so nicht nur um Vermögen, sondern auch um die Achtung aller edlen Menschen und um die eigene Herzensruhe bringt.

Noch einer anderen, edleren, wiewohl nur wenig unschädlichern Art des Aufwandmachens muß ich erwähnen, nämlich des Unterhaltens bändereicher und kostspieliger Bibliotheken. Mancher glaubt, um gelehrt zu scheinen, viele Bücher in seiner Wohnung aufstellen, mancher Andere meint alle ihm unter die Hände kommenden Werke ohne Wahl und Umsicht lesen und besitzen zu müssen. So ist es theils kleinliche Eitelkeit, theils üble Lesesucht, und nur im seltenern

Falle Bedürfniß oder innerer Trieb zum Studium, was den jungen Mann veranlaßt, Ausgaben zu machen, die mit seinen Einnahmen nicht harmoniren. Aus Eitelkeit Bibliotheken aus dem Fache der Pädagogik zu unterhalten, ist ein theurer Spaß, indem die Werke dieser Art in der Regel nicht gering im Preise stehen; und wem es um seine Fortbildung wirklich Ernst ist, der wird, ohne viel Geld ausgeben zu müssen, in seinem Wohnorte und dessen Nähe von Geistlichen, Beamten und Amtsbrüdern gewiß so viele nützliche Schriften zum Lesen erhalten, als er braucht, um die Zeit auszufüllen, die ihm zum Selbststudium übrig bleibt.

Da die Renten, welche Schuldienste abwerfen, im Allgemeinen nur nach den nothwendigsten Lebensbedürfnissen bemessen sind, so erhellt aus dem Gesagten, daß da, wo immer einer der oben berührten Uebelstände obwaltet, die Klagen über schlechte Besoldung und mit ihnen die Unzufriedenheit mit dem Schulstande nicht ausbleiben können.

Was aber in jedem Stande und unter allen Verhältnissen des menschlichen Lebens Zufriedenheit nie weichen läßt — wahre Religiosität — darf auch dem Schullehrer nie fehlen. — Es ist hier nicht jenes frömmelnde Wesen gemeint, das wir (ob zum Frommen der Welt, oder nicht, will ich dahin gestellt seyn lassen) noch häufig genug treffen, und das nichts anderes ist, als das pharisäische Mitmachen der äußeren

Religionsgebräuche; sondern es ist jener erhabene Glaube gemeint, der in Gott den höchsten Herrn erkennt, der in ihm den ewigen, gerechten Richter und den Lenker der menschlichen Schicksale erblickt, und der sich vertrauensvoll in allen Angelegenheiten des Lebens zu ihm erhebt. Eine solche Religiosität läßt nie mit seinem Stande, mit seinem Schicksale unzufrieden werden.

Wer aber ein verderbtes Herz im Busen trägt, wer sein Gewissen mit Schuld belastet hat, wer nicht mehr gläubigen Vertrauens aufwärts blicken und zu seinem Schöpfer beten kann; der kann auch als Schullehrer nimmermehr zufrieden leben. Denn wie könnte ein Mensch mit schuldbefleckter Seele sich im Kreise der schuldlosen Kleinen heimisch fühlen; wie könnte er der Unschuld Engelslächeln sehen, ohne seine eigene Verworfenheit tiefer zu empfinden; wie könnte er den Gottesfunken in des Schöpfers Ebenbild nähren, nachdem er frech den Himmel aus der eigenen Brust gerissen; wie könnte er den Unerfahrnen leuchten auf dem Pfade des Heiles, da er selbst auf der finstern Bahn des Lasters wandelt! — Nein; nimmermehr kann ein solcher seine Pflicht als Lehrer erfüllen, nimmermehr den mit Recht an ihn gestellten Anforderungen entsprechen, und so nimmermehr mit dem ihm gewordenen Loose zufrieden seyn; „denn der Verdorb'ne haßt den Unverdorbnen, und jeder Schuld'ge ist der Unschuld Feind!“

Wenn also verlorne Unschuld, wenn ein verderbtes Herz Dich des Lebens nimmer froh werden lassen; o, dann klage nicht über schlechten Lohn, über Undankbarkeit der Welt, über Chikane! Blicke vielmehr in Deine eigene finstere Brust, und Du wirst die Quelle der Unzufriedenheit mit Deinem Stande in Deiner schwarzen Seele finden!

Dieß scheinen mir die Ursachen zu seyn, die, bald einzeln herrschend, bald mehr oder weniger vereint, bei so vielen Schullehrern Unzufriedenheit mit ihrem Stande erzeugen, deren Keim aber, mit bald mehr bald weniger eigenen Schuld, immer in der treffenden Person selbst zu finden ist.

II.

Doch treten auch Fälle ein, wo äußere Verhältnisse, die nun einmal vor der Hand nicht zu ändern, der Grund der Unzufriedenheit sind. Bei solcher Gestalt der Dinge ist freilich nicht wohl ein Ausweg vorzuzeigen, und das Einzige, wozu man dabei rathen kann, ist: Klugheit und Geduld.

Meines Erachtens lassen sich alle diese öfter vorkommenden äußeren Ursachen der Unzufriedenheit bei Schullehrern in vier Punkte zusammenfassen, nämlich:

1) die Gehaltsverhältnisse,
2) die komplizirte Stellung,
3) die bei Beförderungen eintretenden Rücksichten, und
4) der Blick in die Zukunft.

Doch sey es mir erlaubt, mich über diese Punkte im Einzelnen näher zu erklären.

1.

Im Allgemeinen sind die äußeren Verhältnisse des Schullehrers in unserem Vaterlande so gestaltet, daß sich derselbe mit Recht nicht darüber beklagen kann. Seine Stellung im Staate und in der Gemeinde gewährt ihm ein, wenn auch bei Weitem nicht reichliches, doch mindestens hinlängliches Einkommen, und sichert ihm die Achtung, die seinem Wirken entsprechend und fördernd, seiner Bildungsstufe und seinen übrigen Verhältnissen angemessen ist. Dank der Sorge unserer weisen Staatsregierung und den Bemühungen der hohen Stände des Reiches belaufen sich nun schon seit längerer Zeit die Erträgnisse der geringst dotirten Schulstellen auf 200 Gulden, und wir dürfen die frohe Hoffnung nähren, daß es vielleicht auch dabei nicht stehen bleiben wird. Aber mit diesen 200 Gulden ist der Schullehrer oft an zwanzig öffentliche Kassen und an hundert Privatgeldbeutel gewiesen. Da bezieht er vom Rentamte, vom Forstamte, aus den verschiedenen Gemeindekassen seines Schulsprengels, aus dem Schul-, dem Kirchen-, dem Armenfonde; er hat Geldbesoldung, Getreide, Holz, Dienstgründe, Wohnung — Alles aus einem anderen Titel und einem anderen Fonde. Diese Erträgnisse würden nun zwar wenig geniren, denn sie sind sicher, und fließen

in der Regel pünktlich; dann kommen aber noch die übrigen Emolumente dazu, deren Erhebung um so unangenehmer ist, da sie in kleinen Theilen von den einzelnen Gliedern der Schulgemeinde vereinnahmt werden müssen. Es gehören hieher: das Schulgeld, das Weihnachtssinggeld, die Läutgarben und die Viktualiensammlungen, gemeiniglich Trögel genannt. Einen so geringen Betrag das Schulgeld des Einzelnen auch ausmacht, so wird doch kein Lehrer, der von seinem Diensteinkommen leben muß, im Stande seyn, diesen allen schlechten Zahlern ganz nachzulassen; deßhalb ist er genöthigt, von Quartal zu Quartal gerichtliche Hilfe in Anspruch zu nehmen. Dieß aber führt zu Zerwürfnissen und Feindschaften mit den Gemeindegliedern, die das Wirken des Lehrers erschweren, und ihn um so unangenehmer berühren, da sie ihm die anderen obengenannten Bezüge, bei welchen er fast ganz von dem guten Willen der Privaten abhängig ist, nicht unbedeutend schmälern.

Wenn diese Art des Gehaltbezuges schon bedauerlich genug ist, so scheint es mir aber vollends unverträglich mit der Würde des Lehrerberufes, wenn der Lehrer, wie es noch an so manchen Orten der Fall ist, von Haus zu Haus in die Kost gehen, oder mit dem Korbe zur Seite von Thüre zu Thüre sich Viktualien sammeln, und für sein sauer verdientes Brod sich, gleich einem Bettler, überall bedanken soll. Viel ließe sich in dieser letzteren Beziehung zum Bessern

erwarten, durch Belehrung, unbedeutende Verluste ꝛc. von der einen oder anderen Seite; aber da scheitert jede gute Neuerung bald am schlechten Willen des Lehrers, bald am Eigensinn der Gemeinde, bald an der Lauigkeit der Schulvorstände, und in der Regel mangelt Einverständniß und gehöriges Zusammenwirken. —

In manchen Orten ist es dem Lehrer nahe gelegt, sein Einkommen durch Annahme freiwilliger Geschenke von den Aeltern seiner Schüler, so wie durch Nebenverdienste zu verbessern. So wenig sich in der Annahme von Geschenken etwas Ungebührliches finden läßt, so vielen Unannehmlichkeiten setzt es den Lehrer aus, wenn die Gemeindeglieder merken müssen, daß er auf irgend eine Art Geschenke sucht. Deßhalb hüte sich der Lehrer wohl, wenn er sich nicht über lang oder kurz durch Mißhelligkeiten mit den Familien seines Schulsprengels unangenehm berührt sehen will, in seinem Benehmen eine derartige Blöße zu zeigen. Der Uebernahme von Nebengeschäften liegt ebenfalls nichts im Wege, nur hüte sich der Lehrer vor Zweierlei; nämlich erstens, daß er nicht Geschäfte übernehme, die unter der Würde des Schullehrers sind, und er sich z. B. zum Tanzgeiger oder Taglöhner erniedrige; und zweitens, daß er nicht zu viele Zeit und Kraft auf Nebengeschäfte verwende, und, indem er zum Bauer oder Händler wird, seinen eigentlichen Beruf vernachlässige. Auf beide Arten wird der Schullehrer in der Werkstätte seines Hauptgeschäftes nichts Ent=

sprechendes mehr leisten, und dadurch seines Amtes bald überdrüssig werden.

Ueber unzweckmäßige Schulhäuser und schlechte Dienstwohnungen ließe hier sich noch Manches anführen; aber in dieser Beziehung geschieht in neuerer Zeit so Vieles, und werden von allen Seiten die Kosten so wenig gescheut, daß es höchst unbillig wäre, noch darüber klagen zu wollen.

Es sind also nicht sowohl die geringen Gehaltsbezüge der Schullehrer, welche Anlaß zu gegründeten Klagen geben; sondern es ist vielmehr die Art dieser Bezüge, welche Unzufriedenheit mit dem Schulstande erzeugen kann.

Eines Umstandes muß ich hier noch erwähnen, der ebenfalls oft beiträgt, den Lehrer mit seiner Stelle unzufrieden zu machen; ich meine die unrichtigen und ungleichen Fassionen der Schuldienste. Zur Regulirung der Schullehrergehalte wurde deren Herstellung angeordnet; aber so lobenswerth die Absicht der Regierung dabei war, und so vielen Dank man derselben ob dieser schwierigen Arbeit wissen muß, so entspricht doch vielleicht mehr als die Hälfte dieser Fassionen dem Zwecke nicht. An der Regierung lag es nicht, und auch an Eifer und Ernst der äußeren Gerichte fehlte es bei deren Fertigung nicht; aber die Arbeit war von unten herauf in zu verschiedene Hände gegeben, und diese Hände wurden von zu verschiedenen selbstsüchtigen Interessen geleitet, als daß bei derselben

überall nach gleichen Ansichten verfahren, und diese Ansichten mit gleicher Consequenz durchgeführt worden wären, wodurch allein die Fassionen ihrem Zwecke entsprechend gefertigt werden konnten. In wenigen Orten übernahmen die Lokal-Inspektoren jene Arbeit, in manchen betheiligte sich auch die Gemeinde dabei, in den meisten aber lag sie ganz in der Hand des Lehrers. Jeder hatte dabei seine eigenen Interessen und deßhalb auch seine eigenen Ansichten von dem ganzen Werke. An dem einen Orte suchte der Lehrer seine Stelle herabzudrücken, in der Hoffnung auf eine folgende Gehaltserhöhung; am zweiten suchte er sie zu heben, sich schmeichelnd, daß er bei einer künftigen Beförderung einen um so größeren Sprung machen könne; am dritten suchte er sie herabzuschrauben, um nicht einen Hilfslehrer auf eigene Kosten halten, oder gar in dem Wahne, künftig an eine andere schlecht dotirte Stelle etwas abgeben zu müssen; am vierten suchte die Gemeinde die Stelle höher zu fatiren, weil sie glaubte, die Congrualergänzung aus eigenen Mitteln leisten zu müssen u. s. w. Je nachdem nun der Lokal-Inspektor sich zu dieser oder jener Meinung hinneigte (wenn er überhaupt, was gar oft der Fall nicht war, die Erträgnisse der Schulstelle kannte), ward auch die Fassion in diesem oder jenem Interesse hergestellt. So geschah es also, daß der Eine den vollen Ertrag guter Aernten bei seinen, vielleicht nur mittelmäßigen, Dienstgründen

einzeichnete, währenddem der Andere von deren Durchschnittsertrage die Bewirthschaftungskosten, so wie eigenen Arbeitslohn in Abrechnung zu bringen nicht vergessen hat. — So findet man an dem einen Orte eine recht bequeme Wohnung zu 7 — 8 Gulden angeschlagen, während an dem anderen der höchst beschränkte Raum in einer elenden Hütte zu 20 Gulden und noch höher verrechnet wird. — So sind hier die Nebenverdienste durch Gemeindeschreibereien ꝛc. nach ihrem muthmaßlichen vollen Ertrage eingeschrieben, währenddem dort ihrer gar nicht gedacht ist. Die bei den meisten Posten zu Grunde liegenden zehnjährigen Durchschnittsberechnungen sind an gar vielen Orten blos fingirt, an den meisten aber mindestens nicht genau und redlich gefertigt; und der Mehr- oder Minderertrag, wie er sich im Vergleiche zu den Ziffern der Fassion herausstellt, ist demzufolge bei der einen oder anderen Stelle nicht so gering, als man zu glauben geneigt seyn möchte.

Auf solche Weise fügt es sich oft, daß ein junger Mann auf seiner Erstlingsstelle sich besser steht, als sein Kollege, der schon ein oder mehrere Male befördert wurde; oder es ereignet sich, daß ein Schullehrer auf eine Stelle befördert wird, deren Erträgnisse er nur aus den Ziffern des Ausschreibens im Kreisintelligenzblatte kennt, wo er aber nach Verlauf eines Jahres findet, daß die Einnahme auf seinem vorigen Posten sich höher belief, als auf seinem

jetzigen. — Dergleichen bittere Erfahrungen und getäuschte Hoffnungen erzeugen Unzufriedenheit, zuerst mit der Stelle, und, wenn nicht Hilfe bald erfolgt, dann auch mit dem Amte.

Oft und viel wird auch gesprochen über den geringen Gehalt der Gehilfen und Verweser; wie mich aber däucht, mit Unrecht. Denn, bedenken wir, wie lange ein Candidat des Staatsdienstes oft harren muß, bis er zur definitiven Anstellung gelangt, und wie er sich in der Regel bis dahin meistentheils ganz oder doch großentheils mit eigenen Mitteln forthelfen muß, so hat ein junger Mann, der ein ungleich geringeres Kapital und weniger Zeit für seine Ausbildung verwendete, und der in der Regel zu einer Stelle gelangt, wenn jener noch seinen Studien obliegt, oder, im günstigen Falle, sie eben vollendete — nicht Ursache, über seinen Gehalt von 150—180 Gulden zu murren. Es steht diese Belohnung freilich in keinem Verhältnisse zu den Leistungen, welche man von ihm erwartet; aber wenn diese Summe auch kein standesmäßiges Einkommen genannt werden kann, so ist sie denn doch ein nicht unbedeutender Sustentationsbeitrag, der bei einigem Zuschuß aus eigenen Mitteln hinreichend ist, die nothwendigen Lebensbedürfnisse zu gewähren. Wer freilich auf einen Zuschuß von irgend einer Seite nicht rechnen kann, und dieß auch nicht bedacht hatte, da er das Schulfach als seinen künftigen Beruf erwählte, für den ist es traurig

genug; ihm bleibt nichts übrig, als wie man im gemeinen Leben sagt, sich nach seiner Decke zu strecken, und stets daran zu denken, daß Genügsamkeit die Mutter der Zufriedenheit sey.

Aber auch dem Genügsamsten muß die Quelle der Zufriedenheit versiegen, wenn er sich, was oft der Fall ist, als Verweser viele Versetzungen, zuweilen an weit entfernte Orte gefallen lassen muß, ohne daß ihm dafür eine billige Reiseentschädigung geboten würde. Dem Schulamtscandidaten steht es nicht frei, wie z. B. den Praktikanten der Rechte oder der Medizin, sich selbst den Ort zu wählen, wo sie sich auf ihre künftige Anstellung praktisch vorzubereiten gedenken; sondern sie werden von der Regierung als Gehilfen oder Verweser verwendet. Deßhalb dürfte wohl zu erwägen seyn, wie wenig die Auslagen bei solchen erzwungenen Reisen mit den geringen Einnahmen eines Schulgehilfen oder Verwesers harmoniren. Es ist wahr: keine erledigte Stelle kann, ohne großen Nachtheil für den Stand der Schule, lange unbesetzt bleiben; aber es ließe sich auch Vieles zur Erleichterung thun, wenn die Distrikts-Schulbehörden in solchen Fällen oft und zeitig der königlichen Regierung mit passenden Rathschlägen an die Hand giengen. Gewiß aber muß es einem jungen Manne seinen Beruf verleiden, wenn er, (wie ich namentlich einen Fall anführen kann) ohne sein Zuthun oder Verschulden, in dem kurzen Zeitraum von

zwei Jahren sechsmal von einer vernachlässigten Schule zur andern, und darunter dreimal von einem Ende des Kreises zum andern ziehen muß. Wenn derselbe Mann nach dem letzten Zuge, über zwei Jahre lang zu seiner Wohnung ein vergittertes Loch angewiesen erhielt, das dem schlechtesten Gefängnisse in nichts vorging, sondern darin nachstand, daß es ohne Ofen, und wegen eines hohen Grades von Feuchtigkeit höchst ungesund war, und wenn jenem sonach nur die Alternative gestellt war, entweder in den üblen Dünsten des Schulzimmers (das überdies der quieszirte Lehrer nach der Schulzeit für sich und seine jungen Hausthiere mitbenützte) oder jenes Loches seine Gesundheit zu ruiniren: so war dieß ein Uebelstand, der trotz dem, daß er auch an vielen andern Orten vorkommen mag, eben auch nicht viel zur Zufriedenheit mit dem Schullehrerberufe beitragen konnte, welchen abzustellen aber Pflicht der Schulbehörde gewesen wäre, der es auch, bei nur einigem guten Willen und einiger Einsicht, nicht schwer gefallen seyn würde. Denn es läßt sich nicht annehmen, daß man bei den Einwohnern eines großen Pfarrdorfes in Bayern und im neunzehnten Jahrhunderte so wenig Sinn und Interesse für das Schul- und Erziehungswesen herrschend fände, daß bei nur einiger Veranlassung von Seite der Behörden nicht die geringen Mittel aufgebracht würden, welche nothwendig sind, um einem Lehrer eine gesunde Wohnstube zu verschaf-

fen. Aber freilich wäre es, wenn nicht billig, doch wenigstens menschlich, wenn jene Herren Lokal- und Distrikts-Inspektoren, die den Gemeinden so gerne Hilfslehrer geben helfen, zuvor immer dafür sorgten, daß den Gehilfen auch ein leidliches Wohnstübchen eingeräumt werde, und wenn sie sich auch nach der Besetzung der Stelle von der wirklichen Ausführung ihrer Anordnungen überzeugten; denn die Kreisbehörden können nicht an Ort und Stelle seyn, also auch nicht dafür sorgen.

II.

Oft wird bei den Schullehrern Unzufriedenheit mit ihrem Berufe herbeigeführt durch Mißverhältnisse mit den Vorgesetzten, oder mit der Gemeinde, oder mit einzelnen Gliedern derselben; oft auch durch falsche Beurtheilungen, denen er sich von Seite seiner Vorgesetzten ausgesetzt sieht. Obgleich nun bei solcher Lage der Sachen immer der treffende Lehrer selbst mehr oder minder die Schuld an solchem Uebelstande trägt, so läßt sich doch auch nicht läugnen, daß der Grund zu diesen Zwistigkeiten großentheils auch in der komplizirten Stellung des Schullehrers zu suchen ist. Der Schullehrer auf dem Lande ist Lehrer und Erzieher, er ist Organist und Cantor, er ist Kirchendiener, er ist Gemeindeschreiber und oft noch mehr. Es ist wahr: es vertragen sich einerseits diese vereinigten Aemter bei keinem Individuum, als bei dem

Schullehrer, und andererseits ist ihre Vereinigung auch eben so nothwendig, um doch auf diese Weise einen anständigen Gehalt für den Lehrer aufzubringen, was auf dem Lande durchaus unmöglich seyn würde, wenn man gezwungen wäre, für die obengenannten Funktionen zwei, drei oder gar vier Individuen zu besolden.

Es ist ferner thöricht, wenn sich der Lehrer, was bei jungen Gecken nicht selten der Fall ist, der einen oder der andern dieser Funktionen, z. B. des Meßnerdienstes, schämen wollte; denn, wahrlich! was er zum Dienste Gottes, zur Erhöhung der Feier bei demselben thut, das kann den Lehrer bei den Verständigen nicht herabwürdigen, sondern muß ihm vielmehr Ehre bringen, wenn er anders diesen Dienst mit jenem Ernste und jener Würde versieht, die sein hoher Zweck erheischt.

Aber auch das ist wahr, daß der Lehrer durch diese vielseitige Stellung in gar verschiedene Berührung mit seiner Umgebung kömmt, und daß es auf diese Art leicht ist, in Kollisionen zu gerathen, so sehr man sich auch bemüht, denselben auszuweichen. Der Lehrer ist z. B. durch sein Hauptgeschäft des Geistlichen Mitarbeiter im Weinberge des Herrn, er ist durch die Rangordnung des Staates sein Untergebener, er ist durch die beigegebenen Kirchenfunktionen sein Diener. Je nachdem nun der Geistliche sein Verhältniß zum Schullehrer von diesem oder jenem Standpunkte aus zu betrachten gewohnt ist,

wird er auch sein Benehmen gegen denselben regeln, und es so dem Schullehrer leicht oder schwer machen, jenes gute Vernehmen und Einverständniß zu erhalten, welches dem beiderseitigen Wirken förderlich, ja zum Gedeihen nothwendig ist.

Eben so ließe sich auch sagen, daß der Lehrer, welcher einerseits über der Gemeinde steht, und durch seinen Stand und die genossene Bildung auf ihre Achtung Anspruch machen kann, andererseits als Gemeindeschreiber ihr Untergebener ist. Zwar wird dieses Verhältniß seltener zu Reibungen führen; doch giebt es auch öfters in Landgemeinden einzelne Verwaltungsmitglieder, die sich dieser ihrer Stellung bewußt, und die auch nicht abgeneigt sind, dem Schullehrer in dieser Hinsicht ihr Uebergewicht fühlen zu lassen, wenn anders jener nicht im Stande ist, solchem leeren Dünkel gründliche Kenntnisse und wahren inneren Werth entgegenzusetzen und durch seine ganze Persönlichkeit zu imponiren.

Ueberhaupt ist der Lehrer an manchen Orten einer Aufsicht unterstellt, die nichts weniger als geeignet ist, die Liebe zu seinem Amte zu vermehren. Es wurde schon viel und oft unüberlegt theils aus Dünkel, theils aus Unkenntniß, theils aus bösem Willen geschrieen über Trennung der Schule von der Kirche. Nichts ist thörichter, als dieser Gedanke, nichts weniger ausführbar, als diese Trennung. Bildung zur Religiosität muß das Hauptziel der Erziehung seyn,

und die Heranbildung einer religiösen Jugend ist die Hauptstütze der Kirche; so sind also Schule und Kirche zu eng verbunden, als daß eine Trennung beider denkbar wäre, und der Ortsgeistliche wird immer derjenige seyn, dem an der Ortsschule am meisten gelegen ist und gelegen seyn muß. Schule und Kirche müssen demnach einander in die Hand arbeiten, der Geistliche und der Lehrer müssen zusammenwirken, wenn beider Arbeit der Welt etwas frommen soll. So wesentlich nothwendig und so vortheilhaft aber dieses Zusammenwirken ist, so unwesentlich, so unvortheilhaft ist es, daß der Ortspfarrer in allen Fällen Lokalschul-Inspektor ist. Denn das ist Wahrheit, daß das Studium der Pädagogik vielen Geistlichen nur Nebensache ist, und daß sie in Folge dessen dem Lehrer nicht, wie es doch von jedem Schulvorstande zu erwarten wäre, mit Rath und That beim Unterrichte zur Hand gehen können, so wie es ohne pädagogische Kenntnisse auch nicht immer möglich ist, das Wirken des Lehrers richtig zu beurtheilen. Wer nun freilich auf dem Dorfe Lokalschul-Inspektor seyn sollte, wenn es der Ortspfarrer nicht ist? das ist eine Frage, deren Beantwortung außer dem Zwecke dieses Aufsatzes liegt, die aber jedenfalls ganz beseitigt werden könnte, wenn man allen Studirenden der Theologie auch das Studium der Pädagogik ernstlich zur Pflicht machte; oder vielmehr, wenn man sie bei diesem Studium nicht mit einigen

Erziehungsgrundsätzen vorlieb nehmen ließe, sondern sie anhielte, mehr in das eigentliche Unterrichtswesen einzudringen, und sich einige Kenntniß in Methodik, Schuldisciplin ꝛc. so wie der bestehenden das Schulwesen betreffenden Verordnungen zu verschaffen.

Treten nun zwischen einem Lehrer und einem mit dem Schulwesen wenig vertrauten Geistlichen Mißverhältnisse ein, die bei der vielseitigen Stellung des ersteren, trotz des besten Willens von beiden Seiten, nicht außer der Sphäre der Möglichkeit liegen; so wird der Lehrer oft seine Qualifikationsnoten nicht so finden, wie er sie wünscht, und wie er sie mit Recht zu fodern geglaubt hat. Denn wenn auch die Herstellung und Evidenthaltung der Qualifikationslisten zunächst dem Distriktsschulen = Inspektor zusteht, so ist sein Sitz doch oft zu entfernt, um jeden Lehrer seines Distriktes gehörig zu beobachten, und bei öfterem Stellenwechsel allseitig genauer kennen zu lernen. Aus den Ergebnissen der Schulprüfungen und Visitationen läßt sich zwar auf den Fleiß des Lehrers und auf seine Lehrfähigkeit schließen, aber doch keinesfalls seine ganze Persönlichkeit beurtheilen. Auf die Meinung und die Aeußerungen der Gemeinde wird meistentheils nicht geachtet, oder doch in der Regel kein Gewicht gelegt. Den Vorständen der Fortbildungsanstalten, die als solche doch die erste und beste Gelegenheit haben, die Lehrer wenigstens vom wissenschaftlichen Standpunkte aus kennen zu lernen, wird

selten ein Urtheil abgefodert, und sie selbst werden sich dazu nur bei jenen Lehrern veranlaßt sehen, für welche sie neben jener Eigenschaft auch die als Lokal- oder Distriktsinspektor in sich vereinigen. Die Distrikts-polizeibeamten haben zwar, wie das ganze Schul-wesen, so auch die Qualifikationslisten mit zu über-wachen; aber wenn das Studium der Pädagogik schon vielen Geistlichen nur Nebensache ist, so liegt sie je-nen in der Regel ganz außer ihrer Sphäre. Sie werden zufrieden seyn, wenn über den Fleiß und das Betragen des Lehrers keine Klagen einlaufen, und werden ihn zu loben finden, wenn er sich als brauch-barer Gemeindeschreiber bewährt. Da diese Beamten demnach in der Regel mit dem Vortrage der Distrikts-Inspektion übereinstimmen werden, so hängt die Qua-lifikation des Lehrers an gar vielen Orten von dem Berichte seines Lokal-Inspektors ab, d. i. von der speciellen Meinung, welche dieser von ihm hat, und von dem guten Vernehmen, in welchem er mit ihm steht. Das ist ein Uebelstand, über welchen zwar die Klagen vieler Lehrer unbegründet sind und nur ihre eigene Schwäche oder Trägheit bemänteln sollen, der aber auch an vielen Orten in Wahrheit besteht und in diesem Falle aus den weiter oben angeführten Gründen Unzufriedenheit mit dem Schulamte erzeugt. Beseitiget könnte dieses Uebel nur werden, wenn so-wohl die Lokal- als Distriktsinspektoren, sowie auch die Polizeibeamten und die Vorstände der Fortbil-

dungsanstalten eigene Qualifikationslisten führten, und unabhängig von einander an die treffende k. Kreis-Regierung berichteten, bei welcher Stelle sich durch das Zusammenhalten der verschiedenen Qualifikations-listen und der Seminar- und Prüfungsnoten, so wie der Schulvisitationsprotokolle die Wahrheit heraus-finden ließe. Vorderhand wäre wenigstens zu wünschen, daß die bisherigen Qualifikationslisten offen geführt würden, und daß dem Lehrer, wenn er im Unrecht zu seyn glaubt, gegen jede einzelne Note die Berufung an die k. Regierung frei stände, so wie, daß an jenen Orten, wo der Pfarrer Distriktsschul-Inspektor ist, die Lokal-Inspektion einem anderen befähigten Individuum übertragen würde.

III.

Jedem, der sich dem Dienste des Staates oder der Kirche widmet, und bereits zu einem Amte gelangt ist, ist damit auch die Bahn bis zu den höchsten Ehrenstellen geöffnet. Bei dem Schullehrer ist es, der Natur der Sache nach, nicht so; er bleibt, was er ist, und die Belohnung seiner Verdienste kann nicht bestehen in der Beförderung zu höheren Aemtern, für welche er nicht gebildet ist, sondern (wo nicht ausnahmsweise Personalzulagen und Unterstützungen statt finden) lediglich in der Beförderung auf erträglichere Schulstellen. Der Anspruch auf Beförderung gründet sich, wie natürlich, auf Kenntnisse,

Fleiß, Wohlverhalten und Dienstesalter, und die Qualifikationslisten werden deßhalb auch in der Regel bei den Bewerbern um erledigte Schuldienste den Ausschlag geben, wo nicht wegen besonderer Familien- oder anderer Verhältnisse auch besondere Rücksichten eintreten müssen. Die Regierung kann nicht jeden Lehrer persönlich kennen, und somit muß dieselbe ihr Urtheil in den meisten Fällen allein auf das von der Distrikts-Schulen-Inspektion beigebrachte Zeugniß stützen. So sehr nun die Regierung bemüht seyn mag, ganz gerade durchzugehen, und so sehr auch die einzelnen Distrikts-Inspektionen mit strenger Gewissenhaftigkeit bei Ertheilung dieser Zeugnisse zu Werke zu gehen glauben; so wenig kann doch das auf sie gestützte Urtheil in allen Fällen als sicher und untrüglich dargestellt werden. Der Grund davon liegt in der verschiedenen Ansicht, die man von der dem Schullehrer nothwendigen Bildung hegt. Der eine Inspektor glaubt ihn vorzüglich befähigt, wenn er das weiß und kann, was er für die Schule braucht; der andere glaubt eine umfassende wissenschaftliche Bildung voraussetzen zu müssen, wenn er ihn als gut befähigt schildern will; der dritte hält es gar nicht für gut, wenn sein Schullehrer mehr weiß, als ihm zu wissen nothwendig ist; der vierte beurtheilt sein Wissen ganz und alleine nach dem Stande seiner Schule, der fünfte nach seinem ganzen öffentlichen und Privatwirken ꝛc. ꝛc. Eben so werden auch seine

Lehrfähigkeit, sein Fleiß, seine musikalischen Fertigkeiten und sein Verhalten in den verschiedenen Distrikten nach verschiedenem Maßstabe berechnet, und daher kömmt es oft, daß zwei in ihrem Wissen, Wirken und Verhalten ganz gleiche Lehrer in ihren Qualifikationslisten ganz verschiedene Notenziffern haben, oder umgekehrt, daß ein nur hinlänglich gebildeter sich einer gleichen Notenstufe mit einem ganz gut befähigten Schullehrer erfreut. — Wie die Meinungen der Distrikts-Inspektoren, so variren auch öfters die Ansichten der Kommissionen bei den Seminar- und Anstellungsprüfungen in den verschiedenen Jahren und Orten; und so geschieht es also ohne die geringste Chikane oder Partheilichkeit, daß ein ganz würdiger Schullehrer sich bei Bewerbungen einen Amtsbruder vorgezogen sieht, den er selbst genau kennt, und von dem er weiß, daß er im Grunde nicht gleiche Ansprüche mit ihm machen könnte, und deßhalb auch weniger Berücksichtigung verdiente. Eine solche traurige Erfahrung erzeugt das bittere Gefühl vermeinter Zurücksetzung und gekränkter Ehre, vermindert die Liebe zu dem Berufsgeschäfte, und macht am Ende unzufrieden mit dem Stande. Indessen abhelfen ist hier so leicht nicht, denn „viel Köpf', viel Sinn!" und Meinungen und Ansichten lassen sich nicht über einen gleichen Leisten schlagen; nur theilweise könnte vielleicht das Uebel gehoben werden, durch die oben angedeuteten vier von einander unabhängigen Quali-

fikationslisten, indem man dann eher im Stande wäre, aus den verschiedenen Urtheilen ein sicheres zu ziehen.

Ein anderer Umstand muß hier, wo von Beförderungen die Rede ist, noch zur Sprache kommen, der auch oft genug übel einwirkt, aber, leider! nicht zu ändern ist. Es giebt nämlich in unserem Vaterlande eine Menge Schulstellen, bei deren Besetzung einzelnen Individuen oder auch Corporationen das Präsentationsrecht zusteht. Bei Bewerbungen um solche Schuldienste werden nun die Concurrenten in der Regel berücksichtiget nach der Heimath, nach Verwandtschaft, nach Empfehlungen ꝛc. ꝛc., und gemeiniglich erst zuletzt nach Würdigkeit und Befähigung. Die meisten solcher Präsentationsstellen befinden sich in Städten und bedeutenden Märkten, wo bei den mehr vorhandenen Mitteln die Schulstellen auch in der Regel besser dotirt sind, als auf dem Lande. Und dieß ist um so übler; denn auf diese Weise geschieht es, daß so mancher junge und nur hinlänglich befähigte Lehrer von einer einträglichen Cantors-, Organisten- oder Chorregentenstelle seiner Vaterstadt ganz gemächlich leben kann, währenddem ein anderer mit guter Qualifikation sich in einem entlegenen Dorfe mit ein Paar hundert Gulden durchschlagen muß. Nehmen wir als Beispiel den stark bevölkerten Mittelfränkischen Kreis; wie viele Städte zählen wir nicht da, deren Magistraten das Präsentationsrecht auf die Schul-

stellen zusteht? Und wenn wir auch zugestehen müssen, daß in den größeren Städten, wo die Corporationen unabhängiger handeln mögen, jene oben berührten Heimaths- und Verwandtschaftsverhältnisse ꝛc. nur bei gleich befähigten Bewerbern etwa den Ausschlag geben; so ist doch auch nicht zu längnen, daß sie in den vielen Städten dritter Klasse gemeiniglich vor der wirklichen Befähigung der Bewerber in Betracht genommen werden. Wer das Glück hat, eine solche Stelle zu erlangen, kann freilich in pekuniärer Beziehung zufrieden seyn; aber für den, dem sich solche Aussichten nicht öffnen, ist es um so trauriger. Dagegen ist aber auch Jener in anderen Beziehungen so manchen unangenehmen Begegnissen ausgesetzt, die ihn unzufrieden mit seinem Stande machen können. Denn es wird wohl ein seltener Fall seyn, daß alle Stimmen der Mitglieder einer Corporation bei der Wahl eines Schullehrers auf ein und dieselbe Person fallen. Der durch Stimmenmehrheit gewählte Lehrer hat es also nach dem Antritte seines Amtes in den meisten Fällen mit einer mehr oder minder gewichtigen und einflußreichen Gegenparthei zu thun, die ihm gar bald seinen Platz verleiden kann, wenn er nicht mit Unpartheilichkeit und äußerster Klugheit in allen Stücken zu Werke geht. Ueberdieß hat er dann auch jene, die ihm bei der Wahl gewogen waren, beinahe noch mehr zu fürchten. Denn diese werden nicht selten dahin trachten, es dem Lehrer begreiflich

zu machen, daß er durch ihre Gunst seine Stelle erhalten hat, und ihm so ihr Uebergewicht fühlen lassen. Hat er sich zudem, wie es nicht selten der Fall ist, vielleicht auch noch unredlicher Mittel, z. B. Geschenke, Bitten, Heirathsversprechungen ꝛc. bedient, um sich Stimmen zu werben, dann sieht er sich später um so mehr den Demüthigungen von Seite seiner ehemaligen Gönner ausgesetzt. Nie wird ein solcher Mann auf einer Stelle lange zufrieden seyn können. Wird Dir daher das Glück nicht zu Theil, von der Regierung, oder von einer unabhängigen Patronatsherrschaft auf eine ihren Mann nährende Stelle berufen zu werden, und bist Du deßhalb genöthigt, Dich um eine auf vorherige Präsentation zu vergebende Schulstelle zu bewerben; so hüte Dich wohl, Dir auf eine so unwürdige Art Gönner zu verschaffen, oder nach dem Antritte Deiner Stelle es ausschließlich mit einer Parthei zu halten, und es so mit der anderen ganz zu verderben; sondern suche es dahin zu bringen, durch strenge Unpartheilichkeit und eifrige Pflichterfüllung Dich von beiden unabhängig zu machen und über beide zu stellen.

IV.

Eine schwarze Wolke, die oft den heiteren Himmel der Zufriedenheit im Schullehrerleben trübt, ist der Blick in die Zukunft.

Jeder Mann wünscht für sich ein ruhiges, sorgenfreies Alter, und, wenn er nur einigermaßen ein menschliches Herz im Busen trägt, für seine Familie ein wenigstens so weit reichendes Einkommen, daß dieselbe vor dem Mangel am Nothwendigen geschützt sey, und nicht von dem Mitleid und der Gnade Anderer zu leben brauche. Aber im Hinblicke auf das Alter und auf die Hinterbliebenen sind die Aussichten beim Schulstande nur wenig erfreulich; denn so viele Schätze für den Himmel sich der Schullehrer in seinem Berufe sammeln kann, so wenig kann er in der Regel sich irdische Güter erwerben, da seine Einnahmen nur zur Bestreitung der nothwendigsten Bedürfnisse einer Familie berechnet sind. Der Lehrer, der sich einer guten Gesundheit erfreut, scheint zwar auch für sein Alter geborgen, denn das eigentliche Schulamt erfordert mehr Frische des Geistes, als Kraft des Körpers. Derjenige aber, bei dem sich die Beschwerden des Alters früher oder in einem solchen Grade einstellen, daß er zur Verwaltung seines Amtes untüchtig wird, ist heut zu Tage noch sehr übel daran. Denn, wenn ihm auch gestattet wird, seinen Dienst durch die Unterstützung eines Gehilfen zu versehen, so reißt die Besoldung für den letzteren doch so viel von dem Dienstertrage hinweg, daß derselbe um ein Drittel, wo nicht gar um die Hälfte und darüber geschmälert wird und auf diese Weise nur noch ein höchst spärliches Einkommen gewährt. Noch

schlimmer, wo möglich, steht es, wenn der Schullehrer gänzlich dienstuntauglich wird und sich seine völlige Quieszenz gefallen lassen muß. Bei dieser übersteigt der Ruhegehalt nur in seltenen Fällen 100 Gulden und beträgt dagegen in vielen anderen nur 50 — 60, ja noch weniger. Mit so geringer Einnahme leben zu müssen, kann aber nur eine Verkümmerung des Lebens genannt werden, und muß um so betrübender seyn für den mit Ehren ergrauten Greis, der in den schönen Jahren des Jünglings- und Mannes-Alters Kraft und Geschick mit redlichem Eifer dem Staate und der Kirche gewidmet hat.

Im Hinblicke auf die Hinterbliebenen der Schullehrer gestalten sich die Verhältnisse etwas freundlicher durch die unserem Jahrhunderte zu errichten vorbehalten gewesenen Schullehrerwittwen- und Waisen-Unterstützungsvereine. Indessen gewähren nicht alle diese Kassen die wünschenswerthe Garantie, die Auslagen werden größtentheils nur aus den eigenen Einlagen der Theilnehmer bestritten, und die Unterstützungsbeiträge sind bei alle dem noch sehr gering. Denn was sind 40 Gulden, die sich nur in einzelnen Kreisen durch erhöhte Beiträge auf 80 steigern lassen, für ein Wittwengehalt? und was sind 8 und resp. 16 Gulden zum jährlichen Unterhalte eines Kindes?

Zwar wäre es möglich, für seine Familie noch anderweit zu sorgen, nämlich durch den Beitritt zu einer in unserer Zeit allenthalben entstandenen Pri-

vatwittwen- oder einer sogenannten Lebensversicherungsanstalt. Allein derlei Institute fodern, wenn sie einigermaßen hinreichende Unterstützungen gewähren sollen, hohe Einlagsquoten oder bedeutende Jahresbeiträge, welche, vielleicht geraume Zeit hindurch, zu erlegen dem Schullehrer bei seinem beschränkten Diensteinkommen wo nicht unmöglich, doch mindestens höchst beschwerlich werden würde.

Wollen wir also lieber das, was in dieser Beziehung zu unserer Zeit geschehen ist, mit Dank anerkennen, und uns dem Vertrauen hingeben, daß eine weise und gütige Regierung mit der Zeit noch die Mittel finden werde, um ihre Sorge auch in diesem Punkte weiter auszudehnen und billigen Wünschen entsprechen zu können. Doch darf nicht verkannt werden, daß, wenn unsere Wittwenkassen besser gedeihen sollen, vor Allem eine regere und allgemeinere Theilnahme von unserer Seite selbst erforderlich sey. Wie sich dieselbe thätig zeigen soll? Dieß zu beleuchten liegt außer den Grenzen dieses Thema's, und wird vielleicht in einem der folgenden Blätter besprochen werden.

So glaube ich die Quellen bezeichnet zu haben, aus den die Unzufriedenheit fließt, welche so vielen Schullehrern ihr Amt und ihren Beruf verleidet. An uns, liebe Amtsbrüder! liegt es, die meisten derselben zu verstopfen, oder doch wenigstens ihren Zufluß abzuschneiden; und das wollen wir recht eifrig

thun. Laßt uns also damit anfangen, daß wir als Schul- und als Vorbereitungslehrer dahin wirken, daß kein Jüngling für das Schulfach gebildet werde, von dessen vollkommener Tauglichkeit dazu wir nicht überzeugt sind. Laßt uns ferner alle mit amtsbrüderlicher Liebe einander entgegenkommen; laßt uns alle mit gleichem treuen und regen Eifer unserem heiligen Berufe leben, um vereint das schöne, das erhabene Ziel zu erreichen, welches Staat und Kirche uns gesteckt haben! Laßt uns aber auch eines reinen und untadelhaften Wandels befleißen, und geraden, offenen Sinnes, mit männlichem Ernste und männlicher Furchtlosigkeit Jedermann entgegentreten, unseres eigenen Werthes uns bewußt! Dann wird Gott zu unserem Tagewerke sein Gedeihen geben, dann werden wir uns der Liebe aller Stände, der Achtung unserer Vorgesetzten erfreuen, dann werden wir uns der Fürsorge einer weisen Regierung und des Wohlwollens eines väterlichen Monarchen werth erhalten; und so werden dann die meisten jener Klagen in Nichts zerfließen, oder nach und nach großentheils gehoben werden, und Jeder unter uns wird zufriedenen Sinnes das genießen, was des Himmels Güte ihm bescheeret hat, und wird dem Geber danken, wenn ihm auch nicht alle Tage ein Huhn im Topfe werden sollte. Bei allen diesem wollen wir aber auch bedenken, daß hienieden nichts Vollkommenes besteht, und daß nicht nur im Schulwesen, sondern daß überall das

Angenehme mit dem Unangenehmen Hand in Hand geht.

„Ein jeder Stand hat seine Freuden,
„Ein jeder hat auch seine Last.“

Ueber stete Fortbildung des Schullehrers.

Die gütige Hand des Schöpfers hat den Menschen unter den Myriaden irdischer Wesen obenangestellt, und ihn mit Vernunft ausgerüstet, damit er den erhabenen Zweck seines Daseyns erkenne, und durch freieigene Thätigkeit das ihm gesteckte Ziel erreiche.

„Seyd vollkommen, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist!“ Mit diesen Worten hat der göttliche Lehrer uns das Ziel vor Augen gestellt, das der Mensch erstreben soll: Vollkommenheit — Gottähnlichkeit. — Die durch äußere Einflüsse (Unterricht, Erziehung) oder inneren Trieb (Selbstdenken, Beobachten, Schauen) erregte allseitige und auf die Erreichung des richtig erkannten Zieles gerichtete Thätigkeit der geistigen und körperlichen Kräfte des Menschen heißt: Bildung — allgemeine Menschenbildung.

Der reife Mensch hat aber hienieden noch eine andere Bestimmung; er hat eine Stelle in dem viel=

gegliederten Staatsbaue auszufüllen und dadurch der Gesellschaft auf irgend eine Art seine Kräfte nutzbringend zu widmen, mit andern Worten: er gehört einem besonderen Stande an, in welchem er das zu wirken und zu leisten hat, was die Gesellschaft, was der Staat von ihm fodert.

Wird die allseitige Thätigkeit der menschlichen Kräfte nun auf dieses Ziel hingeleitet, so bildet man sich für den Beruf, und diese Berufsbildung namentlich ist es, welche hier besprochen werden soll. Ihr Ziel ist — wie bei der allgemeinen Menschenbildung, so hier nur in einer besonderen Art — Vollkommenheit. Zur Stufe der Vollkommenheit aber gelangt man nur allmählig, nur langsam, nur durch stetes Fortschreiten von Sprosse zu Sprosse auf der Leiter der Bildung; dieses stete Fortschreiten aber, dieses Streben nach der möglich erreichbaren höchsten Bildungsstufe, auch wenn man schon in seinem Berufe lebt und wirkt, ist Fortbildung.

Wie man in einem jeden Stande sich immer fortbilden kann, so soll auch der Schullehrer sich in seinem Berufe immer weiter auszubilden suchen. Es drängt sich hier aber die Frage auf: Ob stete Fortbildung dem Schullehrer nothwendig sey? Und nach deren Bejahung bleibt uns zu zeigen, worin und auf welche Weise der Schullehrer sich fortbilden solle? — Zur allseitigen Erschöpfung dieses Thema's will ich folgende Fragen zu beantworten versuchen:

I. Ist stete Fortbildung dem Schullehrer nothwendig?

II. Worin soll sich der Schullehrer nach dem Antritte seines Amtes noch fortbilden?

III. Welche Wege und Mittel stehen ihm hiezu zu Gebote, und wie hat er sie zu benützen, um den gewünschten Zweck zu erreichen?

Ich beginne demnach mit der ersten Frage:

I.

Ist stete Fortbildung dem Schullehrer nothwendig?

Ob stete Fortbildung auch einem Schullehrer nothwendig sey, der die für die Bildung zu seinem Berufe bestehenden Lehranstalten besucht hat, vor einer Kommission geprüft, allenfalls für tüchtig befunden, und deßhalb angestellt wurde? — das ist eine Frage, die wohl kein Schullehrer offen zu verneinen wagt, an deren Bejahung aber in ihrem Herzen viele nicht aufrichtig glauben, welch Letzteres sie nur zu häufig durch die That oder vielmehr durch ihre Thatlosigkeit beweisen.

Der Dünkelvolle verspürt in seinem Gehirne das Gewühl vieler hundert halb- und viertelsverstandener Sätze aus allen Wissenschaften zu sehr; der Miethling glaubt für seinen schlechten Lohn leicht gut genug zu seyn und genug zu thun; und der auch nur hinlänglich Gebildete kann den billigen Erwartungen

in der Schule bei Fleiß und Thätigkeit zu leicht entsprechen, als daß er die Nothwendigkeit steter Fortbildung einsehen sollte. Aber der mit warmer Treue ausschließlich seinem Berufe lebende Schullehrer erkennt, daß stete Fortbildung ihm nothwendig sey:

1) wegen seiner in der Regel mangelhaften Vorbildung,
2) wegen eines gedeihlichen Wirkens in der Schule,
3) wegen seiner selbst, seiner Würde als Mensch und Christ,
4) wegen der Achtung, die er *seinem Stande* verschaffen und erhalten zu streben schuldig ist.

Es sey mir vergönnt, mich über diese 4 Sätze einzeln näher zu erklären.

1.

Wenn wir die nie zu läugnende Wahrheit anerkennen, die uns in einem alten Sprichworte sagt, daß kein Mensch in diesem kurzen Erdenleben auslernen könne, so gestehen wir damit zugleich, daß auch der geschickteste Schullehrer noch weit hat zur Vollkommenheit, (wenn wir dieses Wort in seiner engsten und eigentlichen Bedeutung nehmen) welche zu erreichen eines Jeden Bestreben in seinem Berufe seyn soll. Um wie viel weniger darf der junge Mann, der vielleicht eben vom Seminare kömmt, oder der auch eine Prüfung gut bestanden hat und darauf angestellt wurde, den Wahn nähren, als wäre er nun ein vollendeter Schulmann. Und gesetzt auch, er wäre

wirklich ziemlich tüchtig in seinem Fache, so möge er nur bedenken, daß jede Kraft, die nicht durch stete Uebung erhöht wird, zurücke geht, und sich am Ende in gänzliche Ohnmacht verliert. Lehrt uns dieß ja schon die todte Natur. Gebt dem Magnet stets seine Last, und seine Kraft wächst täglich, wenn auch nur um ein Kleines; laßt ihn aber Jahre lang in einem Winkel liegen, und gönnt ihm träge Ruhe, und ihr werdet auch nach Jahren sehen, daß seine Kraft erloschen ist.

Man mag wundern, daß ich es wage, die Vorbildung der Schullehrer „in der Regel" eine mangelhafte zu nennen; aber wenn wir den gewöhnlichen Bildungsgang der sich dem Schulfache widmenden Jünglinge betrachten, so vermögen wir nicht, ein anderes Urtheil darüber zu fällen. Der junge Mensch tritt in's Seminar, nachdem er die Prüfung in der Religion, biblischen und profanen Geschichte, Sprache, Weltkunde ꝛc. bestanden. Anstatt ihn aber nun mit diesen Vorkenntnissen in die Praxis einzuführen und das weitere Studium, wenigstens der Realgegenstände, ihm selbst zu überlassen, läßt man ihm im ersten Jahre jenen ganzen Gedächtnißkram wiederkauen und überfüttert ihn im zweiten zum Ueberdruß mit tausend Grundsätzen der Pädagogik, Katechetik, Didaktik ꝛc. So glaubt man nun, nachdem der Jüngling in der kurzen Zeit von zwei Jahren beinahe auf allen Feldern des menschlichen

Wissens genascht hat, ihn für seinen Beruf hinlänglich befähigt zu haben, währenddem er vielleicht nicht die Hälfte des Gehörten verdaut hat.

Mit dem 18ten Lebensjahre etwa findet man den Jüngling in der Schule als selbstständigen Lehrer, begeistert für seinen erhabenen Beruf und erkennend die Wichtigkeit desselben; aber, leider! trotz aller anderen guten Eigenschaften vielleicht nicht im Stande, sich zum Kinde herabzulassen, sich ihm verständlich zu machen. Da leistet mancher ehrwürdige alte „Schulmeister" in wenigen Monaten mit Hülfe seiner längst erprobten praktischen Vortheile ohne besondere Mühe Dasjenige, was für den jungen Schullehrer, trotz seines Gelehrtenscheines, auf ein ganzes Jahr harte Nüsse zum Knacken abgibt. In diesem Falle mag dann freilich der junge Mann oft fühlen, daß er noch Vieles durch eigene Fortbildung zu ersetzen habe, wenn er es je zur Meisterschaft in seinem Berufe bringen will.

Ueberdieß geht ihm nun gewöhnlich das ab, was ihm jetzt am meisten Noth thäte, und was ihm die Seminarien in ihrer jetzigen, manches Gute mit sich bringenden Einrichtung, trotz alles Fleißes und alles guten Willens nicht geben konnten, nämlich: Welt- und Menschenkenntniß, vorzüglich Kenntniß des kindlichen Herzens, praktische Psychologie, und die Summe jener aus dem wirklichen Schulleben gesammelten Leh-

ren, welche wir in ihrer Gesammtheit unter dem Namen Schulmeisterklugheit begreifen.

In diesen Fächern gilt es, durch Selbstfortbildung, durch Umgang mit älteren Lehrern, durch Austausch der gemachten Erfahrungen, durch öfteres Benehmen mit den Schulvorständen sich die nöthigen Kenntnisse zu verschaffen.

Angenommen, daß der Schullehrer kein Genie, kein vorzüglicher Kopf zu seyn braucht, und eben so zugegeben, daß er den Unterricht in der Vorbereitungsschule und im Seminare wirklich gut begriffen habe, und daß die oben gedachten praktischen Lehren sich durch längeres Wirken im Schulamte von selbst, d. i. ohne besonderes eigenes Dazuthun in hinlänglichem Maaße ergeben; so bleibt doch dem Schullehrer noch so viel Anderes zu üben und zu lernen übrig, daß er, wahrlich! nie wird sagen können: bei mir hat die Berufsbildung ihre Vollendung erreicht. Der in der Geschichte der Pädagogik oft und rühmlich genannte Campe sagt in seinem Teophron: „Fragst Du den Sprachlehrer, was Du vor Allem und am meisten treiben müßtest? so ist die Antwort: Sprachen! Fragst Du den Meßkünstler, so ist es die Meßkunst; den Weltweisen, so sind es die Vernunftwissenschaften; den schönen Geist, so ist es die Dichtkunst; den Erzieher, so ist es die Erziehungskunst; den armen, geplagten Schulmann endlich, welcher Alles wissen, Alles können und Alles lehren soll,

so ist es Alles, was man lernen und wissen kann zusammengenommen". Und, wahrlich! man kann geneigt seyn, diesem Manne Recht zu geben! Der Unterrichtsgegenstände für die Schule sind so manche, und diese muß der Lehrer vom Grunde aus inne haben, wenn er anders nicht erfolglos unterrichten will; ihm sind ferner in der Regel die Funktionen des Kirchendieners übertragen; er ist Kantor und Organist, oft auch Gemeindeschreiber und Gott weiß, was Alles noch! Und wenn nun ein Schullehrer erkannt hat, was ihm zur treuen und gewissenhaften Erfüllung seiner Pflichten in allen diesen Eigenschaften zu wissen und zu können nothwendig ist, wie viele Veränderungen sich auf dem vielverzweigten Felde dieser Wissenschaften ergeben, wie oft neue Entdeckungen, Erfahrungen und Anordnungen weiteingreifende Veränderungen herbeiführen, der wird auch ermessen, daß der Schullehrer nie behaupten könne, seinem Berufe vollkommen gewachsen zu seyn und der weiteren Fortbildung entbehren zu können. Nur durch stete Fortbildung ist es auch dem Schullehrer möglich, seinem Berufe neue, angenehme Seiten abzugewinnen, sich dadurch vor Miethlingssinn zu bewahren und von den Ketten eines trägen Gewohnheitsgeistes befreit zu halten.

Und gesetzt auch, wir müßten eines Schullehrers Dexterität in allen Fächern seines vielseitigen Berufes anerkennen, so würde jenem doch noch ein ande=

res Feld zur Vervollkommnung übrig bleiben, das er noch weniger brach liegen lassen darf; es ist dieß die Bildung des Herzens. Stetes Weiterschreiten auf der Bahn der Tugend, das ist ein Haupttheil der Fortbildung, die dem Schullehrer nothwendig ist. In ihr hat es kein Irdischer zur Vollkommenheit gebracht, denn selbst der Gerechteste sündiget des Tages siebenmal, und in der Tugend ist Keiner vollkommen, als Gott allein. Wenn die hl. Schrift selbst von dem Gottgesandten sagen konnte: „Er nahm zu, wie am Alter, so an Weisheit und Gnade“; wie kann ein Mensch dann wähnen, daß er jemals schon auf dem Gipfel der Wissenschaft und der Tugend angekommen sey?

2.

Der Beruf des Schullehrers umfaßt (abgesehen von den ihm gewöhnlich zugegebenen Nebenämtern) ein zweifaches Geschäft: Unterricht und Erziehung, und in beider Hinsicht ist es dem Schullehrer nothwendig, daß er sich stets fortbilde, wenn sein Wirken in der Schule gedeihlichen Erfolg haben soll. Wie schon jeder Gewerbtreibende sich in seinem Geschäfte stets mehr zu perfectioniren, sich über neue Erfindungen zu belehren sucht, sie prüft und vielleicht anwendet; so darf auch der Schullehrer mit den Fortschritten des Volksschulwesens, mit den neueren Erscheinungen auf seinem Gebiete nicht unbekannt

bleiben. Die Schule ist zwar keine Experimentiranstalt, und es gibt überdieß heutigen Tages der Methodenschmiede zu viele, die stets nur ihr Verfahren der Welt als den einzig richtigen Weg zum Ziele anpreisen und ihren etwa ausgegangenen Handwerksvortheil (wenn ich mich so ausdrücken darf) als eine neue, heilbringende Erfindung im Gebiete der Wissenschaft ausposaunen möchten; aber dennoch gilt das Wort des Apostels: „Prüfet Alles, und das Beste behaltet!" auch für den Beruf des Lehrers. Zudem gibt es aber auch wirklich in ein und derselben Unterrichts-Methode der Manipulationen gar verschiedene, durch welche der Eine leichter, früher oder sicherer ein Ziel erreicht, als der Andere; und diese Handgriffe sind es auch mit, welche der Lehrer durch Umgang mit anderen, durch den Besuch fremder Schulen, durch eigenes Nachdenken ꝛc. sich zu eigen machen soll. Dadurch gewinnt er einerseits bei der Einübung der mechanischen Fertigkeiten an Zeit für die mehr den Geist beschäftigenden Gegenstände, andererseits haftet der gegebene Unterricht durch die gebrauchten Hilfsmittel besser in der Seele des Kindes und der Lehrer fördert so jedenfalls das Gedeihen seines Vortrags.

Es ist aber auch nothwendig, daß sich der Lehrer, behufs eines gedeihlichen und zweckmäßigen Schulunterrichtes, selbst in den einzelnen Unterrichtsgegenständen fortbilde. Die Erdkunde erleidet zuweilen

Veränderungen, die Naturkunde wird durch neue Entdeckungen bereichert, selbst die Sprache macht Fortschritte ꝛc. ꝛc.; und mit alle dem muß der Lehrer vertraut seyn und bleiben, um auch seinen Unterricht in der Schule darnach modificiren zu können.

Gehen wir über zum zweiten Hauptgeschäft des Lehrers, zur Erziehung, so finden wir, daß es hier noch mehr gilt, als dort, sich stets fortzubilden. Die Worte unseres großen Dichters: „Der Stein leidet geduldig den bildenden Meisel, und die Saiten, die der Tonkünstler anschlägt, antworten ihm, ohne seinem Finger zu widerstreben; der Gesetzgeber allein behandelt einen selbstthätigen, widerstrebenden Stoff — die menschliche Freiheit" — lassen sich eben sowohl auf die Erziehung anwenden. Da hat der Lehrer täglich gegen neue Fehler, neue Unarten, neue Auswüchse zu kämpfen. Will er dieß mit Erfolg thun, so muß seine erste Sorge als Erzieher darauf gerichtet seyn, seinen Zögling völlig kennen zu lernen. Nun sind aber bekanntlich auf dem ganzen Erdenrunde nicht zwei Charaktere einander ganz gleich; es wirken ferner häusliche und andere Verhältnisse zu verschiedenartig auf das Kind ein, als daß der Lehrer in dem Herzen desselben, in seinen Handlungen und ihren Quellen nicht immer neuen Stoff zur Beobachtung, zum Studium finden sollte. Und der berufstreue Schulmann wird auch erkennen, daß es durchaus nothwendig sey, diesen Stoff steter Fortbildung

recht fleißig zu benützen, wenn er sich das Gedeihen seines Wirkens sichern will.

3.

Jeder Lehrer, der die Würde und Wichtigkeit seines Amtes einsieht, wird damit auch begreifen, daß er als Muster zur Nachahmung nicht nur seinen Zöglingen, sondern der ganzen Schulgemeinde dastehen soll. Da aber nur das Vollkommene, oder wenigstens das ihm Nahekommende als Muster aufgestellt werden kann, und man zur Stufe der Vollkommenheit nur nach und nach gelangt; so wird auch der christliche Lehrer den Beruf in sich fühlen, sich in wissenschaftlicher, wie in moralischer Beziehung auf eine immer höhere Stufe der Bildung zu erheben. Oder sollte wohl ein Lehrer nicht so viel Achtung seiner selbst haben, daß er sich mit dem begnügen könnte, was ihm für seine Schule zu wissen nothwendig ist? daß er sich vielleicht von einem gemeinen Schreiber, von einem schlichten Handwerksmanne an Kenntnissen überflügeln ließe? daß er sich wohl gar vor einem Schulgemeindeglied, vor einem Schüler eine deßfallsige Blöße gäbe? daß er nur solcher moralischer Handlungen fähig wäre, zu denen sich auch die gemeinste Seele herbeiläßt?

Doch nicht nur als Lehrer, sondern schon als Mensch und noch mehr als Christ ist eine stete Fortbildung uns nothwendig. Der Geist des Menschen

ist einer in's Unendliche reichenden Vervollkommnung, sein Charakter einer steten Veredlung fähig; und diese stete Vervollkommnung und Veredlung des Kopfes und des Herzens soll das Hauptgeschäft unseres Erdenlebens als Mensch und als Christ seyn. Vielfältige Aussprüche der heiligen Schrift besagen uns dieß, und stellen uns das Streben nach dieser Vollkommenheit als das Ziel unseres Daseyns vor. Der Mensch kann dieß erhabene Ziel seines Erdenlebens erkennen und hienieden darnach streben. Dieser Vorzug vor allen anderen irdischen Wesen ist der Strahl der Gottheit in ihm, durch den er selbst zum Ebenbilde seines Schöpfers wird. Und wenn dieser Gottesfunken auch je zuweilen in einem Menschen zum Staube herabgezogen und niedergedrückt wird; so sollte er sich doch in einem Christen nie verläugnen; am allerwenigsten sollte diese hohe Würde an einem Lehrer christlicher Jugend verkannt werden können. Die Bewahrung dieser Würde, die Erreichung jenes erhabenen Zieles unseres Daseyns aber fodert steten Fortgang auf der Bahn zum höheren, geistigen Leben, und leidet durchaus keinen Stillestand; denn Stillestand in intellectueller, noch mehr aber in moralischer Beziehung — ist auch schon Rückgang. Darum glaube der Lehrer nie, schon auf dem Gipfel der Bildung zu stehen, sondern stets spreche er mit dem Apostel: „Nicht als ob ich das Ziel schon errungen hätte; aber ich strebe darnach, es zu ergreifen.“

Wenn demnach der Schullehrer nur einige Achtung seiner selbst hat, wenn er die Würde des Menschen in sich fühlt und wenn er den Beruf des Christen in sich selbst nicht verkennt, dann wird er auch die Nothwendigkeit einer immer weiteren Ausbildung einsehen, und stets nach solcher trachten. Fluch treffe den Miethling im Weinberge des Herrn, und Schande den Knecht, der sein Pfund in die Erde vergräbt, und nicht wuchert mit dem, was der Schöpfer ihm verliehen!

4.

Ohne Achtung kann der Lehrer nicht gedeihlich wirken. Von dieser Ansicht geleitet wirkt auch unsere weise Staatsregierung vielseitig dahin, den Lehrerstand im Allgemeinen zu heben, ihm die Achtung zu verschaffen und zu wahren, die ihm zum gedeihlichen Wirken in der Schule nothwendig, die seiner Stellung im Staate und in der Gemeinde, seiner Bildungsstufe rc. angemessen ist. So lange aber diese Bestrebungen der Regierung an vielen einzelnen Individuen des Lehrerstandes selbst scheitern, sind sie auch an dem Stande im Allgemeinen vergeblich; nur durch die Mitwirkung jedes Einzelnen können sie den gewünschten Erfolg haben. Und diese Mitwirkung kann in nichts Anderem bestehen, als in steter Fortbildung in wissenschaftlicher und sittlicher Beziehung. Sie ist Jedem von uns nothwendig, wenn wir un-

serem Stande pflichtgemäß die Achtung sichern wollen, die ihm gebührt; denn nur durch ein Benehmen und ein Wirken, aus dem wahre Bildung hervorleuchtet, kann sich der Lehrer die Achtung seiner Schüler, seiner Vorgesetzten, seiner Gemeindeglieder verschaffen, und will der Lehrer die Achtung eines weiteren Kreises genießen, so wird er sich wohl vor Allem dieselbe in seiner Umgebung sichern müssen. Und eine Gemeinde, in der sich nur träge, unwissende, unmoralische Menschen als Lehrer befinden, wird wohl schwerlich je einige Achtung vor dem Lehrerstande im Allgemeinen hegen. So lange also unter uns noch Gecken sind, die gegen Amtsbrüder und in Gesellschaften mit ihren Kenntnissen prahlen, sich in der Schule aber als Dümmlinge erweisen; so lange Einer von uns in seinem Dünkel sich beikommen läßt, seine Geschicklichkeit zu rühmen, über die seines Kollegen zu stellen, währenddem er vielleicht nicht mehr weiß, als man billiger Weise auch von einem Schüler seiner Oberklasse erwarten könnte; so lange noch Einer dem Andern um seinen sauer erworbenen Kreuzer neidisch seyn kann; so lange noch ein Lehrer andere zu verläumden, auf Kosten anderer sich zu erheben sucht; so lange noch ein Schullehrer den Schmarotzer, den Speichellecker, den Ehrabschneider, den knechtischen Kriecher macht: so lange sind alle Bemühungen der Gutgesinnten, unserem Stande die nothwendige Achtung zu verschaffen, lächerlich, oder doch

mindestens vergeblich; so lange kann von wahrer Bildung unter uns nicht einmal die Rede seyn. Darum Schmach und Verachtung allen Jenen!

Aber wenn Jeder von uns bestrebt ist, sich an Kenntnissen zu bereichern, seinen Charakter zu veredeln; wenn alle gleichmäßig trachten, sich in wissenschaftlicher, wie in moralischer Beziehung über die niederen Volksklassen zu erheben; wenn Geradheit der Gesinnung, furchtlose Offenheit des Mannes, Rechtschaffenheit des Wandels, Bescheidenheit ohne knechtischen Sinn, Achtung und Höflichkeit gegen die Vorgesetzten, ohne Kriecherei — bei jedem Lehrer zu finden: dann, und nur dann trägt Jeder bei, seinem Stande die Achtung zu schaffen und zu sichern, die ihm gebührt. Bis wir durch gemeinsames Streben diese Achtung unserem Stande verschafft und gewahrt haben, ist auch jene Fortbildung uns nothwendig; möchte Jeder seinen schuldigen Theil redlich dazu beitragen! Denn so lange dieß nicht der Fall ist, muß es das Bestreben der Bessergesinnten seyn, auch den Antheil, den Andere verabsäumen auf, eigene Rechnung zu übernehmen, und auf diese Art wenigstens auszugleichen, so viel als möglich ist.

So wäre also erwiesen, daß stete Fortbildung dem Schullehrer nothwendig sey; ich gehe deßhalb zur Beantwortung der zweiten Frage:

II.

„Worin soll sich der Schullehrer nach dem Antritte seines Amtes noch fortbilden?“

Die Fortbildung, deren der Lehrer hinsichtlich seiner intellektuellen Vorbildung bedarf, besteht vor Allem in Wiederholung, Ergänzung und Steigerung des bereits Erlernten. Wie schon früher angedeutet, bedarf jede Kraft, die nicht sinken soll, einer beständigen Uebung; also auch das Gedächtniß muß unterstützt, die Urtheilskraft in Uebung erhalten werden ꝛc., wenn Du im Wissen nicht rückwärts schreiten willst.

Der Schulamtskandidat ist in so vielen Fächern des menschlichen Wissens unterrichtet worden, und selbst der Lehrgegenstände für die deutsche Schule sind so viele, daß ohne Wiederholung mit der Zeit gar Vieles dem inneren Sinne entschwindet, was dem praktischen Schulmanne zum gedeihlichen Wirken zu wissen nothwendig oder doch nützlich und förderlich ist. Gründlichkeit und Klarheit sind die Hauptsache bei jedem Studium; was aber wiederholt überdacht und dem Geiste vorgeführt wird, das haftet immer fester, das wird immer deutlicher und verständlicher. Dieß muß um so mehr der Fall seyn, wenn der Lehrer sein Wissen und Können in Anwendung bringt, wenn Theorie und Praxis sich immer gegenseitig unterstützen, was in den Jahren der Vorbereitung nicht in dem

Maße der Fall seyn konnte, als nach dem wirklichen und selbstständigen Eintritte in's Amt. Im Hinblicke auf die vielen Unterrichtsgegenstände ist aber auch die gewöhnliche Vorbereitungszeit der Schullehrer viel zu kurz. Diese wenigen Jahre können den Lehrer nicht das Gebiet der ihm nöthigen Wissenschaften vollständig durchwandern lassen, sondern sie können ihm nur die Bahn zeigen und ihm die Anleitung zu einer zweckmäßigen Reise geben. Das Feld der Pädagogik selbst ist gar groß, und von Jedem, der ein Feld bebaut, wird man doch auch fodern können und dürfen, daß er dasselbe völlig kenne? Es kann demnach durchaus nicht Zweck des Seminars seyn, dem Jünglinge in 2 Jahren die vollständige Bildung des Schullehrers zu geben. Nein; nur das Fundament zu weiterer Fachbildung kann hier gelegt, nur die Grundsätze der Erziehung und des Unterrichtes können hier erläutert, nur Winke für die künftige Praxis können hier gegeben werden. Des wirklichen Schullehrers Pflicht ist es also, auf jenem Grunde fortzubauen, nach jenen Grundsätzen zu arbeiten, jene Winke bei seinem Wirken zu beachten, wenn er sich zum Pädagogen und Schulmanne bilden will. Hat der junge Mann demnach seine Vorbereitungszeit noch so fleißig benützt, so bleibt ihm immer noch übrig, das Gelernte zu ergänzen und zu steigern, zumal nach den Worten des Apostels alles menschliche Wissen nur Stückwerk ist.

Diesem zufolge wird die Fortbildung des Schullehrers vor allem Anderen das Studium aller jener Fächer der Wissenschaft in sich begreifen müssen, über welche er im Schullehrerseminar Unterricht genossen hat. Der Schullehrer möge also immerhin vorerst zum Behufe seiner Fortbildung die im Seminare benützten Hefte und Bücher zur Hand nehmen.

Doch hiebei kann der berufstreue Mann nicht stehen bleiben, denn er fühlt, daß ihm nach dem Antritte des Schulamtes noch so manches Wissensnöthige zu lernen übrig geblieben ist. „Grau ist alle Theorie;" — darum hat das Studium der praktischen Wissenschaften, der Erziehungs-Seelenlehre, der Katechetik, Methodik, Schuldisciplin ꝛc., bei dem braven Schulmanne mit dem Eintritte in die Praxis nicht etwa aufgehört, sondern beginnt im Gegentheile von diesem Zeitpunkte an eigentlich erst mit dem rechten Ernste.

Ueberdieß will der tüchtige Schullehrer in seinem Fache nicht ein bloser Anbeter und Nachahmer Anderer seyn und bleiben. So einig man nun aber über die obersten Grundsätze des Unterrichts und der Erziehung ist, so verschiedener Ansichten ist man in der Anwendung dieser Grundsätze. In den Seminarien aber wird in der Regel nach dem Systeme eines einzelnen pädagogischen Schriftstellers unterrichtet. Deßhalb findet es der Schullehrer zu seiner Fortbildung nothwendig, auch die

Schriften anderer Meister in der Pädagogik zu studiren, seine eigenen während seiner Amtswirksamkeit gemachten Erfahrungen zu Hülfe zu rufen, mit den Aussprüchen jener zu vergleichen, und sich auf diese Weise zu der Höhe eines selbstständigen und freien Urtheils in seinem Berufe zu schwingen.

Aber auch in den gewöhnlichen, allgemeinen Fächern des menschlichen Wissens, und in so weit diese über die Sphäre des Schulunterrichts sich erstrecken, will der Schullehrer nicht zurückbleiben. Die Natur und die Zeit, diese beiden unendlichen Lehrbücher, bieten uns stets neuen Stoff zum Lernen dar. Neue Entdeckungen, neue Erfindungen verdrängen stets die alten, und führen oft ganze Revolutionen im Systeme einer Wissenschaft herbei. Die Physik wird stets durch neue Erfahrungen bereichert, die oft weiteingreifende Veränderungen im Wesen der Gewerbe und Künste hervorbringen; die Himmelskunde gewährt durch die gewaltigen Hilfsmittel unserer Zeit immer neue Ausbeute; in der Geographie verändern Politik und Kriege die Gränzen der Länder; die Geschichte der Völker wälzt sich mit dem Strome der Zeit stets weiter fort ꝛc. ꝛc. Mit den wesentlichen Fortschritten aller dieser Wissenschaften also muß der Schullehrer stets vertraut bleiben, wenn er seinen Anspruch auf Bildung behaupten, und in dieser Beziehung nicht unter dem gemeinen Manne stehen will.

Hiezu kömmt nun noch die dem Lehrer zur Ver-

waltung seiner Nebenämter nothwendige Fortbildung. Wenn z. B. der Lehrer auch als guter Musiker aus dem Seminare trat, und die Uebung nie vernachlässigte; so hat er sich doch bei seinem Eintritte in's Schulamt noch die Kunst anzueignen, den Kirchengesang zu leiten, die Kirchenmusik zu dirigiren; an vielen Orten hat er beide zu veredeln, an manchen erst ordentlich herzustellen, und da bleibt ihm denn des Studiums genug.

Auch für die Gemeindeschreiberei und das Gemeinde- und Stiftungs-Rechnungswesen muß sich der Schullehrer immer mehr zu perfektioniren suchen, wenn er sich keine Blöße geben, sondern vielmehr bei den Gliedern der Gemeinde Ansehen verschaffen, sich bei ihnen beliebt machen will; abgesehen davon, daß es vortheilhaft auf seine pekuniären Verhältnisse einwirken kann.

So viel nun in dem Gesagten begriffen ist, so ist die Ausbildung, wenn sie auch alle diese Gegenstände umfaßte, dennoch immer nur die wissenschaftliche, und bleibt sonach einseitig. Aber einseitige Bildung des Schullehrers, und wenn sie im Einzelnen selbst an Vollkommenheit gränzte, verdirbt in seinem Berufe mehr, als sie nützt; intellektuelle Fortbildung ist werth- und gehaltloser Schaum, wenn die sittliche nicht Hand in Hand mit ihr geht. „Was hilft es Dich, wenn Du die ganze Welt gewinnst, aber an Deiner Seele Schaden leidest?" Also, Deine alten Fehler

müssen abgelegt, Dein moralischer Werth muß erhöht, Dein Charakter muß veredelt werden; dann, und nur dann kannst Du in Wahrheit sagen, daß Du auf der Bahn des Fortschreitens seyest, daß Dein Beruf Dir heilig sey, und daß die Sorge für Deine Ausbildung Dir am Herzen liege.

Wer aber Gelehrsamkeit im Kopfe trägt, ohne Tugend in der Brust, der nährt nur eine giftige Schlange vom warmen Blute seines eigenen Herzens. Diese todte Gelehrsamkeit ist es mit, die da Jesus an den Pharisäern tadelt, wenn er sagt: „Ihr gleicht übertünchten Gräbern!“ Will nun der Lehrer diesem Vorwurfe ausweichen, so muß mit seiner wissenschaftlichen Ausbildung auch stets seine Religiosität wachsen. Es ist dieß um so nothwendiger, da er Anderen als Muster dienen soll, und Keiner, der selbst im Finstern wandelt, kann dem Andern als Leuchte dienen; kein Wanderer, der selbst auf Irrwegen geht, kann dem anderen die rechte Straße zeigen.

So wäre nun dargethan, was der Lehrer durch seine Fortbildung erreichen soll; so wäre die hohe Leiter gezeigt, deren Gipfel der Lehrer zu erklimmen streben soll. Wahrlich! sie zählt der Sprossen viele, aber unersteiglich ist sie deßhalb nicht. Nur erfordert die Erreichung des hohen und lohnenden Zieles vor Allem: Ernst, und dann verständige Eintheilung der Zeit und weise Benützung der dargebotenen Mittel.

Wie dieß zu geschehen, zeigt die Beantwortung der dritten Frage:

III.

Welche Wege und Mittel stehen dem Lehrer zu seiner Fortbildung zu Gebote? und wie hat er sie zu benützen?

Wie die Fortbildung des Schullehrers eine zweifache Veredlung, die moralische und die intellektuelle, umfaßt, so müssen auch die Wege und Mittel hiezu von zweierlei Art seyn.

Was die sittliche Vervollkommnung, (die ich als die wichtigere vorangehen lasse) betrifft; so kann diese freilich von außen nicht bewirkt, sondern nur angeregt werden. In seinem Innern muß Jeder die Quelle des Guten finden; und wenn durch eine christliche Erziehung dem Knaben schon Aufrichtigkeit, Wahrheitsliebe, Gerechtigkeit rc. zur Gewohnheit, und der Trieb nach steter Veredlung in das jugendliche Herz gepflanzt wird; wenn jene löblichen Gewohnheiten, jener heilige Trieb in den Vorbildungsanstalten durch weise Aufsicht und humane Behandlung genährt wurden; dann wird jene Quelle auch in des Mannes Brust noch reichhaltig genug sprudeln. Was aber die moralische Fortbildung von außen anregt und befördert: Achtsamkeit auf sich selbst, Vermeidung böser Gesellschaften, religiöse Lektüre, andächtige Theilnahme

am Gottesdienste, Umgang mit guten Menschen, öfterer Gebrauch der religiösen Heilsmittel, — das Alles ist dem Schullehrer durch seine Stellung und sein Amt theils geboten, theils nahe gelegt.

Anders verhält es sich mit der wissenschaftlichen Fortbildung des Schullehrers. Die Wege, die ihn in ihrer Vereinigung dem Ziele immer näher führen werden, sind:

1) sein Privatfleiß,
2) der dienstliche und gesellige Verkehr,
3) der Besuch der Fortbildungsanstalten, oder sog. Schullehrerconferenzen.

Ueber diese drei Punkte hier ein Mehreres:

1.

Der Privatfleiß des Schullehrers ist der nächste und sicherste Weg zu seiner wissenschaftlichen Vervollkommnung, und ihm daher vor Allem und um so mehr an's Herz zu legen, da er nicht durch Gesetze und Verordnungen erzwungen werden kann, sondern nach des Lehrers freiem Willen sich Nahrung suchen muß. Wir haben aus dem Vorhergehenden gesehen, wie viele Gegenstände er zu umfassen, was er zu wiederholen, zu ergänzen hat. Fleißiges Selbststudium ist daher des Lehrers unerläßliche Pflicht, und Schande treffe den Schulmann, der nach Taglöhnersgewohnheit seine ganze Berufsthätigkeit auf die vorgeschriebenen Schulstunden beschränkt. Wohl aber hüte

sich der Lehrer, ohne Wahl und Umsicht nach Büchern zu greifen, und auf diese Art vielleicht die in ihm schlummernde Neigung zu einer, seinem eigentlichen Berufe fern liegenden Wissenschaft zu erwecken, und so die Zeit, die er seiner wahren Berufsfortbildung widmen sollte und könnte, unnützer Weise zu vergeuden. Das Beste wird es also wohl seyn, wenn der Lehrer bei seinem Privatstudium zuerst nach seinen Seminarheften und Büchern greift, und sich Mühe gibt, vor Allem diese recht verstehen zu lernen und mit seiner Praxis in Einklang zu bringen. Es ist ein schlimmes Zeichen, wenn ein angehender Schulmann diese Bücher ꝛc. frühe verschleudert oder veräußert; denn sie sollen ihm immer das Fachwerk seyn, in welches er seine neu erworbenen Kenntnisse und Erfahrungen einreiht. Indessen hierbei — und etwa noch bei'm Lesen einer Zeitung — darf er nicht stehen bleiben; sondern er muß sich über das in jenen Schriften Vorgetragene auch noch weitere Belehrung zu verschaffen suchen. Doch erfodert dieß (wie schon oben bemerkt) — Vorsicht, und klug wird namentlich der junge Lehrer handeln, wenn er bei der Wahl seiner Lektüre seinen Vorgesetzten oder einen reiferen Amtsbruder um Rath fragt. Im Allgemeinen merke er sich, daß stets das Nothwendige dem Nützlichen, und dieses dem blos Unterhaltenden vorgezogen werden müsse. Also, was Du versäumt, muß erst nachgeholt, was Du vergessen, muß wiederholt werden,

der Lehrgegenstand, den Du nicht praktisch, nicht sicher, nicht schnell genug in der Schule zu handhaben weißt, muß Dir vor allen anderen Beschäftigung bieten u. s. w.

Um mit den Schulwissenschaften im Allgemeinen fortzuschreiten, und anderentheils mit der Literatur seines Faches vertraut zu bleiben, ist es jedenfalls dem Schullehrer anzurathen, eine pädagogische Zeitschrift mitzulesen. So oft Du aber ein Buch zur Hand nimmst, bedenke, daß Viellesen Dir für Dein Berufsgeschäft keinen Gewinn bringt, sondern daß Dir nur dann Nutzen für Dein Amt erwächst, wenn Du mit Verstand und Ernst liesest, und mehr auf die Gründlichkeit Deines Wissens, als auf die Erweiterung desselben bedacht bist.

Wenn ich es nun auch nicht der Mühe werth halte, der Ausflucht der Trägen und Dünkelvollen, daß sie der Fortbildung nicht bedürften, zu begegnen, da sie ohnedieß in den ersten Seiten dieses Aufsatzes ihre Widerlegung fand, so sehe ich hier doch den passenden Ort, einige andere, scheinbar triftige Ausreden zu beleuchten.

Die gewöhnlichste derselben ist: Mangel an Zeit. — Es ist wahr, 5 bis 6 Schulstunden, einige Arbeiten für das Hauswesen und die Familie, und dazu vielleicht die Besorgung einiger Nebengeschäfte — nehmen den schönsten und größten Theil des Tages hinweg. Wem es aber ernstlich um seine

Bildung zu thun ist, und wer (wie es jeder vernünftige Mensch ist) mit der Zeit, dem kostbarsten irdischen Gute, haushälterisch zu Werke geht, und sie weise eintheilt, der wird neben diesen, und außer einer Stunde der Erholung, die jedem Arbeiter zu gönnen ist, auch noch eine oder zwei Stunden des Tages zum Selbststudium übrig haben. Und sollte es auch nur eine halbe Stunde seyn, — welche Zeit doch wahrlich bei dem dringendsten Berufsgeschäfte zu erübrigen ist — so wird auch diese, wenn sie zweckmäßig benützt wird, und wenn in derselben stets das Unterhaltende dem Nützlichen und dieses dem Nothwendigen weichen muß — in den meisten Fällen genügen, da es besser ist, Weniges gut, als Vieles nur oberflächlich zu thun. Nur muß in der Eintheilung der Tagesstunden eine bestimmte Ordnung obwalten, damit in der Regel täglich wenigstens einige Zeit zur wissenschaftlichen Fortbildung benützt und andererseits eine solche Stunde dazu gewählt werde, wo der Geist von zu vielen Berufs- oder häuslichen Arbeiten noch nicht ermüdet, oder wenigstens durch Abwechslung der Geschäfte oder dazwischen erfolgte Ruhe wieder zu vollkommener Fassung gelangt ist.

Eine weitere Ausflucht ist die, nach dem täglichen schon so anstrengenden Berufsgeschäfte, eintretende Erschlaffung des Geistes. Wenn schon nicht zu läugnen ist, daß sechsstündige ernstliche Ar-

beit in der Schule den Geist ermüden kann, so ist dieß doch nicht in dem Grade der Fall, daß derselbe dadurch zu jeder weiteren Thätigkeit unfähig wäre; zumal, wenn es der Lehrer versteht, auch die Schulzeit so einzutheilen, daß die Geisteskräfte mehr und minder in Anspruch nehmende Unterrichtsgegenstände immer gehörig mit einander wechseln. Es ist also auch diese Einwendung nur scheinbar triftig. Der Knechtssinn des Miethlings erschlafft freilich frühe, aber nicht sobald erlahmt auch der Geist des Mannes, der mit freudigem Eifer seinem Berufe lebt. Zudem erhellt aus dem früher Gesagten, daß nicht sowohl viele Zeit, sondern daß vielmehr die weise Benützung der, wenn auch nur wenigen, Stunden die Früchte des Privatfleißes bestimmen. Wählt nun der Lehrer zu seinem Selbststudium die dazu passendsten Stunden des Tages, lies't er zu dieser Zeit solche Schriften, deren Inhalt ihm für sein Wirken in der Schule unmittelbar zweckdienlich und förderlich ist; läßt er mit dem Studium dieser Bücher das einer allgemeinen Wissenschaft abwechseln; verwendet er dazwischen wieder einige Zeit auf Uebung in der mit mächtigem Zauber überall erheiternd wirkenden Musik: dann wird auch neben der täglichen Schulzeit die zum Selbststudium nöthige Spannkraft des Geistes während einer oder zwei Stunden erhalten bleiben.

Eben so entbehrt eine dritte, oft vernehmliche Ausrede, jene nämlich, daß dem Schullehrer die zu

seiner Ausbildung nöthigen Mittel nicht zu Gebote stünden — jedes triftigen Grundes. Die Besoldungen der Schullehrer sind in unserem Vaterlande zu der jetzigen Zeit nimmer so gar schlecht, daß man nicht davon jährlich einige Kreuzer auf seine Privatbibliothek verwenden könnte. Nur hat der Lehrer zu wachen, daß er dieß Wenige nicht auf entbehrliche oder gar nutzlose Werke verausgabe, sondern daß er sich dafür nur ihm nothwendige oder wahrhaft nützliche Bücher anschaffe, und deßhalb nicht auf pompöse Ankündigungen und Zeitungs = Annoncen, sondern auf gediegene Recensionen in anerkannt tüchtigen pädagogischen Zeitschriften achte, oder, noch besser, einen sachverständigen Mann zu Rathe ziehe. Wer aber freilich bei einer Einnahme von ein Paar hundert Gulden nicht einige Kreuzer für geistige Nahrung aufwenden will, der würde dafür auch nicht viel thun, wenn er Tausende zu verzehren hätte.

Indessen glaube man ja nicht, daß der Schullehrer sich eine bedeutende Bibliothek zu seiner Fortbildung halten müsse. — Die Schulstellen in unserem Vaterlande sind nicht Tagereisen weit von einander entfernt, sondern immer so nahe gelegen, daß die Lehrer in gesellige Berührung mit einander kommen. Da nun aber heut zu Tage wohl jeder Schullehrer im Besitze einiger guten Schriften seines Faches ist, so erfordert es also nur freundschaftlich nachbarliches Zusammenleben, und es können dann in

einem Umkreise von 3 bis 4 Stunden durch gegenseitige Mittheilung eine mehr als hinlängliche Anzahl guter Schulschriften unter den Lehrern zirkuliren. Auch in den Bibliotheken vieler Geistlichen, so wie mancher Beamten sind gute pädagogische Werke zu finden, und der Lehrer, der sich mit seinen Vorgesetzten zu benehmen weiß, und dem es um seine Fortbildung ernstlich zu thun ist, wird auch von jenen gewiß gerne unterstützt werden.

Da es sich, wie ich hier wiederholen muß, nun durchaus nicht um das oberflächliche Lesen vieler Bücher, sondern um das ernstliche Studium guter Schriften handelt; so sind auf diese Weise dem Schullehrer gewiß mehr als hinreichende Mittel zu seiner Fortbildung dargeboten.

2.

Ein anderer Weg, zu immer höherer Ausbildung des Geistes zu gelangen, ist dem Schullehrer der Umgang mit anderen Menschen. Auch dieser übt nicht geringen Einfluß auf sein dienstliches Wirken, und hat Vieles nachzuholen, was die beschränkten und gebundenen Verhältnisse im Aelternhause und in den vier Mauern des Seminars nicht geben konnten. Die Welt ist heut zu Tage sehr im Argen, und wer noch dazu, wie der Lehrer, die Augen derselben auf sich gerichtet sieht, hat sich wohl vorzusehen, daß er

sich keine Blöße gebe. Die Gabe, sich in den verschiedenen Verhältnissen des Lebens mit Leichtigkeit zurecht zu finden, ist Weltklugheit, und diese ist es, die sich der Lehrer durch Umgang zu erwerben hat, da sie ihm bei seiner vielseitigen Stellung sehr Noth thut. Wenn ihm nun wohl die List der Schlangen anzurathen ist, so darf man aber auch nicht vergessen, ihm die Einfalt der Tauben anzuempfehlen, damit er den Ernst und die Würde des Mannes, Geradheit der Gesinnung und Rechtschaffenheit des Wandels bewahre, und nicht etwa zum erbärmlichen Kriecher, zum verabscheuungswürdigen Heuchler oder zum schurkischen Verläumder werde.

Sucht der Lehrer Gesellschaft, so trachte er, immer sich mehr jener der gebildeten Stände anschließen zu dürfen und zu können, dann wird er selbst in den Stunden, die er der Erholung widmet, reicher an Einsichten, an Erfahrungen und selbst an Kenntnissen werden; währenddem er in trivialer Gesellschaft auch gewiß nichts weiter als Gemeinheiten lernen wird.

Der dienstliche und gesellige Verkehr des Lehrers aber bringt ihn zunächst in Berührung mit seinen Schülern, mit den Aeltern seiner Schüler, mit seinen Amtsbrüdern und mit seinen Vorgesetzten; und der Umgang mit diesen ist es auch, der namentlich auf seine Schule einwirkt und zu seiner Fortbildung benützt werden muß.

Kenntniß des kindlichen Herzens, seiner Nei-

gungen, seiner Schwächen, seiner Leidenschaften ist dem Schulmanne als Lehrer und Erzieher nothwendig; diese kann er sich aber nur durch den Umgang mit den Kindern selbst verschaffen. Durch sorgfältige Beobachtung hat der Lehrer jeden Schülers gute und schlimme Seiten zu erforschen, die Quellen seiner Neigungen, Begierden und Handlungen zu ergründen, die Entwicklung seiner Kräfte zu verfolgen ꝛc.; so die richtige Ausbildung seines Charakters zu leiten, und sich überhaupt durch fortgesetzte Aufmerksamkeit und durch Selbstdenken die Regeln für die Behandlungsart jedes Individuums zu bilden, seine Disziplinarmittel zu erproben, seine Methode zu vervollkommnen.

Da übrigens die häusliche Erziehung gar viel auf die Schule einwirkt, indem sie großentheils das Denken, Wollen und Handeln des Kindes bestimmt; so darf auch diese dem Augenmerke des Lehrers nicht entgehen. Gelegenheit, sie kennen zu lernen, sein Mit- oder theilweises Gegenwirken zu bestimmen, bietet ihm der Umgang mit den Aeltern, welchem deßhalb der Lehrer nicht ausweichen, sondern vielmehr auf vernünftige Weise suchen soll, da er ihm Veranlassung gibt, seine psychologischen und pädagogischen Erfahrungen zu vermehren, die Verschiedenheit der häuslichen Erziehung zu beobachten, ihre Folgen zu vergleichen und seine eigenen Ansichten zu läutern. — Doch ist bei diesem Verkehre große Vorsicht nöthig,

damit der Lehrer auch wieder in der gehörigen Entfernung bleibe, nicht etwa der Trinkbruder und Spielkamerade jedes Gemeindegliedes sey, und so auf der einen Seite hundertmal verderbe, was er auf der anderen nur einmal gutmachen kann.

Was ferner förderlich für die Vervollkommnung des Schullehrers wirkt, ist der Umgang mit gebildeten Amtsbrüdern. Besprechungen zwischen Kollegen, namentlich zwischen erfahrneren, über Vorfälle in der Schule, über angewandte Disziplinarmittel, über erprobte Methoden, über gemachte Erfahrungen, über gelesene Schriften, über erschienene Verordnungen 2c. können, auch bei Verschiedenheit der Ansichten, nicht anders als belehrend für beide Theile seyn. Noch vortheilhafter muß es seyn, wenn Amtsfreunde sich hie und da gegenseitig in der Schule besuchen, ihr Verfahren beobachten, praktische Vortheile von einander lernen; aber auch etwaige Fehler oder Unbeholfenheiten einander freundschaftlich offen und freimüthig bereden.

Endlich ist sehr gedeihlich für die Ausbildung des Schullehrers ein geregelter Verkehr mit seinen Vorgesetzten. So sehr ein an Vertraulichkeit gränzender Umgang des Schullehrers mit seinem Vorgesetzten zu mißrathen seyn dürfte, so sehr ist eine scheue Zurückgezogenheit zu tadeln. In allen sein Schulamt betreffenden Stücken muß der Lehrer mit dem Inspektor in Verbindung bleiben. Abgesehen davon,

daß der Lehrer dadurch Unannehmlichkeiten und Mißhelligkeiten vermeiden wird, erlaubt dem Geistlichen seine in der Regel höhere Bildung und seine nähere Einsicht in die Familienverhältnisse der Gemeindeglieder, dem Schullehrer Winke beim Unterrichte zu geben, ihm brauchbare Schriften über Fächer seines Berufes zu empfehlen und an die Hand zu geben, ihn auf den Unterricht hinderlich oder förderlich wirkende Einflüsse aufmerksam zu machen, bei besonderen Vorfällen mit den Kindern und deren Aeltern guten Rath zu ertheilen ꝛc.; und so den Erfahrungen des Lehrers zu Hülfe zu kommen, was dem Letzteren in den meisten Fällen sehr zu statten kommen wird. Darum ist es wünschenswerth, daß der Lehrer den Lokal-Inspektor von allen Vorkommnissen in der Schule in Kenntniß setze, daß er in allen Schulangelegenheiten seinen Rath einhole, daß er ihm Einsicht in seine Lektüre verstatte ꝛc.

3.

Ein dritter Weg zur geistigen Vervollkommnung ist dem Schullehrer geöffnet durch die in unserem Vaterlande durch Allerhöchstes Rescript vom 31. Januar 1836 (Bildung der Schullehrer betr. 54—61) angeordneten, resp. erneuerten Fortbildungsanstalten, welchem zufolge alle Lehrer eines bestimmten Bezirkes sich wenigstens vierteljährig einmal unter Leitung eines dazu eigens benannten Lokal-Inspektors, und jährlich einmal bei dem Distrikts-Inspektor zur

Conferenz versammeln müssen. Wollte man diese Conferenzen als Zwangs-Fortbildungs-Anstalten ansehen, dann würden sie freilich ihrem Zwecke nicht entsprechen, denn der Geist duldet keinen Zwang, seine Thätigkeit muß eine freie seyn, wenn sie folgenreiche Früchte tragen soll. Allein diese Schullehrerkonferenzen sind dazu bestimmt, daß die zusammentretenden Lehrer sich unter Leitung eines sachverständigen Mannes über Gegenstände des Schulwesens gegenseitig besprechen, gemachte Erfahrungen einander mittheilen, ihre Ansichten gegenseitig austauschen ꝛc., und daß sie auf diese Weise die Axe des Privatfleißes der Theilnehmenden seyen. Da, nach der oben allegirten Verordnung, jeder Inspektionsdistrikt auch im Besitze einer kleinen Schulbibliothek seyn soll, und die Conferenz sonach auch bezüglich der Lektüre zum Führer und Mittelpunkte wird; so springt der Nutzen jener Anstalt um so mehr in die Augen.

Soll aber die Schullehrerkonferenz die gewünschten Früchte tragen, so ist vor Allem nothwendig, daß die oben erwähnten Besprechungen und Ideenaustauschungen wirklich statt finden, so wie, daß sie mit einem — der Sache angemessenen Ernste, ohne Partheilichkeit und Leidenschaft gepflogen werden. Daß dieß mitunter durch schriftliche Ausarbeitung eines gegebenen Thema's geschehe, ist um so wünschenswerther, als einestheils die Lehrer dadurch auch hinsichtlich der Fertigung von Auf-

sätzen in der Uebung bleiben und sich vervollkommnen, und anderentheils selbst die sonst leseschenen Theilnehmer angeregt werden, hie und da eine Schrift zur Hand zu nehmen, um sich Materialien zu der einzuliefernden Arbeit zu sammeln; so wie auch der Vorstand aus den gelieferten Arbeiten die Fähigkeit, den Fleiß und die Kenntnisse der einzelnen Lehrer eher zu beurtheilen im Stande ist. Freilich müssen, wenn sich Zeit und Mühe lohnen und der Eifer nicht erkalten soll, die eingebrachten Arbeiten auch durchgesehen und censirt, und hernach, wenigstens theilweise, zur Belehrung und zur Verständigung darüber in der folgenden Conferenz vorgebracht werden. Ein mächtiger Sporn zum Privatfleiße und starker Hebel der Fortbildung im Allgemeinen möchte es seyn, wenn jede Kreis-Regierung jährlich einige der gelungensten Conferenzarbeiten besonders honorirte, oder auch jährlich eine Preisaufgabe zur Conkurrenz ausschriebe.

Eben so muß in den Schullehrerconferenzen zuweilen der Inhalt der aus der Distrikts-Bibliothek genommenen und von sämmtlichen Theilnehmern gelesenen Bücher besprochen werden.

Mit diesen Vorgängen muß die Betreibung eines praktischen Unterrichtsgegenstandes (Katechese rc.) abwechseln.

Ferner sind die von Zeit zu Zeit erscheinenden, das Schulwesen betreffenden Verordnungen bekannt zu

machen, zu erläutern, und soll deren gleichmäßige, den Zeit= und Ortsverhältnissen angemessene Ausführung eingeleitet werden.

Zur Würze, zur höheren Weihe und zur Gewinnung einer edleren Ansicht des eigenen Berufes, so wie zur Belehrung eignet sich auch ein gediegener Vortrag des Vorstandes über Gegenstände des Schul= und Erziehungswesens in die Conferenz.

Da, dem Allerhöchsten Willen gemäß, bei dem Zusammentritte der Schullehrer auch die Uebung in der Musik nicht fehlen soll, und durch das Zusammenwirken Mehrerer die Möglichkeit gegeben ist, grössere Musikstücke aufzuführen; so ist also auch in dieser Beziehung durch die Schullehrerconferenzen für die Fortbildung gesorgt.

Wo die Schullehrerconferenzen mit diesem Eifer und in diesem Sinne abgehalten werden, da wird auch der schwächere Lehrer gestärkt werden, der gereiftere wird an Kraft zunehmen, der dünkelvolle wird gedemüthiget, der im Amte verzagte wird beherzter werden; Alle aber werden für ihren Privatfleiß Anregung und Anhaltspunkte finden. Nimmt man nun noch in Betracht, wie diese Anstalten die Lehrer eines Bezirkes selbst einander näher führen, sie befreunden, sie zu gleichem Streben ermuntern und zur Erreichung des erhabenen Zieles ihres Berufes verbinden; so ist die Errichtung derselben gewiß nur lobenswerth zu nennen. Wer sich aus nichtigen Grün=

den von deren Beiwohnung zu befreien sucht, der zeigt dadurch zugleich, daß er wenig Begeisterung für seinen heiligen Beruf in sich fühlt, daß er durchaus keine höhere Ansicht von seinem eigenen Amte hat; sondern, nach dem Vorgange gemeiner Seelen, sein Geschäft nur treibt, weil es ihm das Stückchen Brod gewährt, das ihm zum Leben nöthig ist. Denn wo immer jene schönen Früchte nicht zum Vorschein kommen, da ist nicht die Einrichtung der Anstalt, sondern stets entweder die Untauglichkeit des Leitenden, oder die Lauigkeit der Theilnehmenden Schuld am Verfehlen des Zweckes. Freilich wäre, um den Eifer der Theilnehmer nicht erkalten, ihren Muth nicht sinken zu lassen — auch zu wünschen, daß auf das Urtheil der Conferenzvorstände bei Einträgen in die Qualifikationslisten derjenigen Lehrer, für welche jene nicht zugleich Schul-Inspektoren sind, hie und da mehr Rücksicht genommen werden möchte, da dieß ohnehin der einzige Lohn ist, den der Schullehrer von seinem Fleiße hat.

So glaube ich nun die Bahn vorgezeigt zu haben, die der Schullehrer zur Erreichung der ihm nothwendigen und nützlichen Bildung verfolgen soll. Das Ziel am Ende dieser Bahn — es winkt schön und ermuthigend dem eifrigen Pilger entgegen; und obschon nach seinem ganzen Umfange unerreichbar, so ist doch schon das ernste Streben lohnend genug, um nicht ermüden zu lassen. Und so laßt uns

denn, liebe Amtsbrüder! bei dem Streben nach diesem Ziele einander freundlich die Bruderhand reichen, damit wir, so vereint, um so sicherer den rechten Weg betreten und verfolgen. Dann werden wir auch dastehen — ein Stand, dem die Achtung aller anderen gebührt und zu Theile wird; werden dastehen, eine Säule des Thrones und eine Stütze des Vaterlandes, welchem treue Unterthanen und brauchbare Bürger zu bilden unser schöner, unser heiliger Beruf ist.

Ueber patriotische Bildung in den deutschen Schulen.

Jeder, der einer Anstalt, sey es welche sie wolle, — vorstehen will, muß sich, wenn seine Arbeit nutzbringend seyn soll, erst mit dem Zwecke bekannt machen, den zu erreichen die Anstalt bestimmt ist, um darnach die gehörigen Mittel zur Erreichung jenes Zweckes anzuwenden, oder auch, um wenigstens die dargebotenen Mittel darnach zu modifiziren. Wenn wir diese Forderung schon an Jeden stellen, der einer leblosen Maschinerie, einer Fabrik vorsteht; so

werden wir sie um so weniger nachlassen bei dem Leiter einer Schule, bei einem Manne, der es mit geistigen Wesen zu thun hat, dem die Familie ihre kostbarsten Güter anvertraut, der dem Staate und der Kirche die künftigen Glieder bilden soll.

Der Zweck der Schule nun ist kein anderer, als — den jungen Menschen dahin bilden zu helfen, daß er im Stande werde, seine Bestimmung durch sich selbst zu erreichen. Da das Seyn des Menschen (um mit einem bekannten Pädagogen zu sprechen) selbst ein zweifaches ist, so ist auch seine Bestimmung eine doppelte: die höhere, für die Ewigkeit, und die untergeordnete, für das irdische Leben. Die Mittel, die uns zur Erreichung unseres Zweckes zu Gebote stehen, sind — Zucht und Lehre; da aber erstere mehr in den Wirkungskreis des häuslichen Lebens gehört, und die Schule sich dagegen mehr mit der letzteren befaßt, so können wir die Sphäre des Lehrerwirkens mit kurzen Worten dadurch bezeichnen, wenn wir sagen, es sey — Erziehung durch Unterricht. Durch diesen erziehenden Unterricht nun hat der Lehrer seinen Theil beizutragen, um den Menschen zur Erreichung seiner Bestimmung hinanzuführen.

Die Bestimmung unseres Erdenseyns ist: sich die Bedürfnisse dieses Lebens selbst zu gewähren; mit anderen Worten: sich den Lebens-Unterhalt durch eigene Thätigkeit und auf die — eines mit Vernunft und freiem Willen begabten Wesens würdige Art zu

verschaffen. Die Erreichung dieses Zweckes ist durch das Staatsleben bedingt, und der Mensch muß sonach auch für den Staat gebildet werden. Die häusliche Erziehung allein ist nicht im Stande, dieses Ziel zu erreichen, denn im Familienkreise ist das Leben und Wirken des Einzelnen mehr nach innen gekehrt und auf einen Punkt konzentrirt, währenddem im Staatsleben die individuellen Kräfte sich mehr nach außen wirksam zeigen.

Eben so wenig kann aber der Mensch mit Einem Male, etwa durch eine politische Vorlesung zum Staatsbürger gebildet werden.

Zwischen Familie und Staat nun hält die Gemeinde die Mitte, und in ihr als Erziehungsanstalt — die Schule. Diese ist eine Familie im Großen, wo der Lehrer als Vater im Kreise seiner Kinder steht, und sie ist ein Staat im Kleinen, wo der Lehrer als Regent und Gesetzgeber unter seinen Unterthanen erscheint. Der Schule also muß es auch ein Leichtes seyn, ihren Zögling aus dem beschränkten Kreise des Familienlebens herauszuziehen und allmählich in das Staatsleben hineinzubilden. Wenn dieß nun auch im Zwecke der deutschen Schulen unseres Vaterlandes begründet ist, so hat man sich doch zu hüten, damit man das Ziel nicht verrücke, und in der Volksschule etwa Regenten, Staatsbeamte, Volksvertreter oder, das schlimmste von Allen, politische Raissoneurs bilden wolle. Nein, der Zweck der deutschen Schulen in

dieser Beziehung ist es, dem Staate gute Bürger zu bilden. Abgesehen selbst von dem allgemeinen Bildungszwecke, kann dieß die Regierung von der Schule, als einer Anstalt des Staates fodern, und dem Schullehrer, als einem Diener des Staates (wenn auch bei uns nicht Staatsdiener im engeren Sinne des Wortes) muß es heilige Pflicht seyn, dieser Forderung zu entsprechen. Ein guter Staatsbürger, im vollsten Sinne des Wortes, kann jedoch nur der seyn, der willig seine Pflichten als Unterthan erfüllt, der sich in die bestehenden Gesetze und Anordnungen willig fügt, der mit Freuden seinen Theil zum zweckmäßigen Bestehen des Ganzen beiträgt, der von Liebe für sein Vaterland beseelt ist, und mit unerschütterlicher Treue an diesem und seinem angestammten Regentenhause hängt.

Die thätige Ausübung dieser Tugenden in ihrer Gesammtheit nennt man Patriotismus, und dieser ist es demnach, den der Schullehrer in die Herzen seiner Zöglinge pflanzen und darin groß ziehen muß, wenn er sie für das Vaterland bilden will. Wie er das könne, will ich versuchen in Nachfolgendem zu zeigen.

Man darf nicht wähnen, daß die allgemeinen Grundsätze der Erziehung in Bezug auf die Bildung für das Vaterland eine Modifikation erlitten, oder daß es besondere Unterrichtsgegenstände wären, durch welche der Schüler für das Staatsleben fähig gemacht würde.

Nein, wer das Ziel der allgemeinen Menschenbildung nicht aus dem Auge verliert, und demnach seinen Zögling zu einem guten Menschen erzieht, der hat aus ihm auch einen guten Bürger gemacht. Aber dem Schullehrer stehen als Lehrer und Erzieher doch auch besondere Mittel zu Gebote, jene specielle Bildung zu befördern. Wollte er dieß durch Vorlesungen und Räsonements über Staatsform, Verfassungen, Bürgerrechte und Bürgerpflichten rc. bewirken, so würde er sein Ziel weit verfehlen; er kann es nur dadurch erreichen, daß er das Kind einestheils an die Ausübung solcher Tugenden gewöhnt, welche die Grundlage des Patriotismus bilden, so wie von Allem entwöhnt, was diesem hinderlich ist, und daß er anderentheils alle Unterrichtsgegenstände den besonderen Verhältnissen des Vaterlandes anpaßt und auf sie bezieht.

Soll das Kind zu einem braven Bürger seines Vaterlandes gebildet werden, so muß es zuvor für das Staatsleben im Allgemeinen erzogen seyn.

Das Band jedes Vereines ist das Streben jedes einzelnen Theilnehmers, zur Erreichung des gemeinsamen Zweckes nach Kräften beizutragen. Dieser Vereinszweck muß aber von allen Gliedern der Gesellschaft erst erkannt seyn, wenn man auf eine thätige Theilnahme derselben rechnen will. Der Zweck des Staates nun ist im Allgemeinen: Ordnung im Innern und Schutz gegen Außen. Die Rechte, die

aus diesem allgemeinen Zwecke jedem Staatsgliede fließen, sind: Freiheit zur geistigen und körperlichen Kraftentwicklung behufs des Erwerbes der Lebensbedürfnisse, (natürlich in der nothwendigen Beschränkung wegen des Rechtes dritter Personen), Sicherheit des Eigenthums und der Person, Schutz gegen Feinde. Da der Einzelne dieß sich nicht selbst gewähren und sichern kann, sondern vielmehr dazu ein Zusammenwirken Vieler nöthig ist, so liegt eben darin auch der Entstehungsgrund der Staaten. Dieß müssen die Schüler einsehen, und deßhalb müssen sie auch die Entwicklungsgeschichte der Staaten im Allgemeinen kennen lernen. Es ist ihnen demnach zu zeigen, wie die ersten Bewohner der Erde in Familien gesondert lebten, deren Oberhaupt der Vater war, der in sich die Eigenschaften des Anführers, des Gesetzgebers, des Priesters vereinigte, und vom Ertrage der gemeinsamen Heerde ꝛc. auch die gemeinsamen Bedürfnisse bestritt; wie sich bei zunehmender Bevölkerung nomadisirende Stämme bildeten, die unter einem selbstgewählten oder durch geistige oder körperliche Ueberlegenheit sich emporgeschwungenen Führer lebten, und von Land zu Land ziehend sich und ihren Heerden Unterhalt verschafften; wie bei dem Aufschwunge der Agrikultur bleibende Wohnsitze der einzelnen Horden entstanden; wie sich die benachbarten oder verwandten Stämme zu Schutz und Trutz verbanden, und so allmählich sich zu Völkern vereinig=

ten, deren Verbindung unter einem gemeinsamen Oberhaupte so zum geordneten Staate wurde.

Das Steigen der Volkszahl und der Civilisation theilte das Volk in den Nähr-, Lehr- und Wehr-Stand; jeder aber muß in seiner Art zur Erhaltung des Ganzen beitragen. Der Nährstand hat die leiblichen Bedürfnisse zu gewähren, der Lehrstand die Kultur des Geistes zu befördern, der Wehrstand das Ganze zu beschützen und zu bewachen. Sollen nun die letztgenannten Stände ihre Pflicht erfüllen, so muß ihnen dagegen der Unterhalt des Leibes von dem ersteren verschafft werden. Darin liegt der Hauptentstehungsgrund der Abgaben, ohne welche kein Staat bestehen kann.

Wo sich immer Mehrere zur Erreichung eines gemeinschaftlichen Zweckes vereinigen, da müssen sie sich auch einem gemeinsamen Gesetze fügen; so kann auch der Staat nur bestehen, wenn in demselben Gesetze vorhanden sind und von Allen befolgt werden. Wo immer der Einzelne des Vereines sich dem Gesetze nicht fügen will, da muß gegen ihn von Seite der Gesammtheit Zwang eintreten, damit der Zweck des Ganzen nicht gefährdet werde.

Der Gesetzgeber allein steht erhaben über das Gesetz. Er repräsentirt sich in der Person des Regenten und hat das Ganze zu überwachen und zu beschützen, weßhalb seinem Willen der Wille der Gesammtheit zu Gebote stehen muß. Da er aber als

Mensch nicht zu gleicher Zeit an allen Orten die Befolgung der Gesetze überwachen kann, so hat er seinen Stellvertreter in der moralischen Person der treffenden Obrigkeit, welcher daher derselbe Gehorsam zu leisten ist, wie dem Regenten selbst.

Alles dieß und seine Nothwendigkeit muß dem Kinde begreiflich werden. Freilich würde es gefehlt seyn, wenn man dieß den Zöglingen der deutschen Schule in eigenen Lehrstunden und geordneten Schlußfolgerungen vortragen wollte; aber es gibt der anderen Gelegenheiten dazu genug, und wenn sie wohl langsamer zum Ziele führen, so bringen sie aber auch sicherer dahin, und bestimmen überdieß andererseits die Willenskraft eher als alle logischen Demonstrationen. Es gehört hieher namentlich der Unterricht in der biblischen und profanen Historie. Die erstere zeigt uns in der Geschichte der Israeliten nach den Büchern des Moses die Entwicklung der Staaten in ununterbrochenem Gange. Ihr Familienleben unter den Patriarchen, ihr Heranwachsen zu einem Volke in Aegypten, ihr Nomadisiren unter Moses und Josua in der arabischen Wüste, die Gesetzgebung des Moses und die Einsetzung des Priesterstandes, die Besitznahme von Kanaan, die Vertheilung des Landes nach den zwölf Stämmen, die Regierung des Volkes durch Richter und später durch Könige, ꝛc. ꝛc. das ist es, woran der Lehrer seinen ganzen oben angedeuteten Unterricht knüpfen kann, wenn er nur ei-

nigermaßen versteht, ihn auf die Verhältnisse anzuwenden und überhaupt den Lehrgegenständen ihre praktische Seite abzugewinnen. Bei der Geschichte unseres Vaterlandes läßt sich, wenn nicht so weit, doch auch bis auf die Gründung stäter Wohnsitze, auf die Urbarmachung und auf die durch wandernde Horden bewirkten ersten Ansiedelungen in den heut zu Tage bayerischen Gauen zurückgehen.

Auf diese Weise nun sieht der Schüler ein, daß ein glückliches Zusammenleben der Menschen durch das Bestehen geordneter Staaten bedingt ist, und damit ist schon viel gewonnen; denn dem, was dem Menschen als unabänderlich erscheint, und von ihm einmal so erkannt ist, wird er sich auch allemal willig fügen, und dieß willige Fügen in die Gesetze, verbunden mit der willigen Leistung der schuldigen Dienste und Abgaben sind die ersten Bedingnisse eines guten Bürgerthums.

Was dem Lehrer bei der Bildung zum Staatsbürger aber vorzüglich zu statten kommt, das ist das Schulleben selbst; denn die ganze Form des Staates bildet sich in der Einrichtung der Schule — freilich nach kleinem Maßstabe — ab.

Wie im Staate die Einwohner verschiedener Gemeinden und Provinzen zur Erreichung eines gemeinsamen Zweckes verbunden sind, so vereinigt die Schule die Kinder verschiedener Familien zum gemeinschaftlichen Streben nach einem bestimmten Ziele, und wie

im Gegentheile der Staat wieder durch seine Grenzen in einer gewissen Ausdehnung seiner Wirksamkeit gehalten wird, so wird die Wirksamkeit der Schule durch den Gemeindedistrikt begrenzt.

Die Staatsgesetze sind hier durch die Schulgesetze repräsentirt. Deßhalb ist es nicht genug, daß diese nur etwa in der Schule aufgehängt sind, sondern sie müssen den Schülern von Zeit zu Zeit bekannt gemacht, es muß vor deren Uebertretung gewarnt und über deren Erfüllung strenge gewacht werden. Der Lehrer ist der Regent seines Miniaturstaates, und wenn er in demselben wohl nicht als Despot herrschen darf, so darf er aber auch auf der anderen Seite die geringste Uebertretung der bestehenden und bekannt gemachten Schulgesetze wenigstens nicht ungerügt dahin gehen lassen; damit die Schüler begreifen lernen, daß jene Anordnungen zum Bestehen des Ganzen nothwendig, und nicht etwa blos einer üblen Laune des Lehrers entsprungen sind. Eben so muß sich aber auch letzterer selbst an die einmal gegebenen Gesetze strenge binden. Auf diese Art wird er ihnen Achtung und Gehorsam verschaffen. Wo der Lehrer übrigens auch strafend auftritt, darf er doch den Fehlenden nie mit Härte oder mürrischer Laune behandeln, sondern immer mit männlichem Ernste, durch welchen selbst wieder die Freundlichkeit schimmert, so wie auch jede Belohnung oder Strafe mit der strengsten Unpartheilichkeit zuerkannt und ertheilt werden muß,

damit sich der Lehrer so die Achtung und die Liebe sichert, die dem Gesetzgeber und Vollstrecker gebühren und nothwendig sind, und die dem Kinde rückwirkend wieder das Vertrauen verschaffen, daß alles dieß nur zu seinem eigenen Besten ist. Fühlt und lernt nun das Kind in diesem kleinen Kreise, daß Gesetze vorhanden seyn müssen, daß die gegebenen stets zu seinem eigenen Besten sind, daß denselben in ihrem ganzen Umfange Gehorsam geleistet werden muß, daß jede Belohnung oder Strafe Ausfluß der strengsten Gerechtigkeit des Gesetzgebers ist, daß diesem deßhalb Achtung und Liebe gebühren: dann werden diese Gefühle und Tugenden auch stets mit ihm wachsen, und sich nach seinem selbstständigen Eintritte in das Staatsleben als Gehorsam gegen die Gesetze, als Achtung und Liebe gegen die Obrigkeit zeigen. Wo aber der Lehrer nach Willkühr bald Gesetze aufstellt, bald wieder umstößt; wo er bald mit Strenge über deren Befolgung wacht, bald nachsichtig deren Uebertretung hingehen läßt; wo er bald im Zorne straft, bald in guter Laune belohnt ꝛc.; da wird das Kind auch bald jedes Gesetz als unnatürliche Beschränkung seiner Willensfreiheit, jede Belohnung als partheiische Bevorzugung, jede Strafe als Lieblosigkeit und Tyrannei ansehen lernen. Und Vorurtheile, die sich schon dem kindlichen Gemüthe einprägen, Ideen, die sich schon mit dem jugendlichen Geiste verschwistern — wachsen in der Regel auch mit dem Manne und begleiten den

Greis bis zum Grabe; und wo ein Gesetz als lästiger oder unnöthiger Zwang erscheint, da wird ihm auch der freudige Gehorsam mangeln, durch welchen allein es zum Frommen gereichen kann. Wie hier in der Schule, so einst dort im Staate.

Auf diese Weise nun hätte der Schullehrer gethan, was er in seinem Verhältnisse zu den Schülern thun kann, um sie zu einstigen ruhigen Bürgern eines Staates im Allgemeinen zu bilden; allein es ist dieß nicht genug. Da das Staatsleben nur bei allseitigem Zusammenwirken gedeihen kann, so erwartet man auch von einem guten Bürger, daß er in gewissen Fällen sein Interesse dem seines Mitbürgers hintansetze, sein eignes Wohl dem Wohle der Gesammtheit zum Opfer bringe. Was aber dem Staatsleben in diesem Sinne schnurstracks entgegen steht, das ist der Egoismus. Wer immer zuerst auf sich selbst bedacht ist, sein liebes Ich stets obenanstellt und stets ängstlich bemißt und wägt, was er Anderen reicht, der wird nie ein ausgezeichneter Staatsbürger seyn. Gerade diese Seite ist es auch, wo die Schule, wie schon oben berührt, am meisten für die Bildung des künftigen Bürgers thun, der häuslichen Erziehung eine Richtung nach außen hin geben muß. Im Hause lernt das Kind zunächst nur für die eigenen Angehörigen sorgen, indem die ganze Thätigkeit, wenigstens dem Anscheine nach, nur auf das Wohl der Familienglieder gerichtet ist, und sonach einen selbst-

süchtigen Zweck verfolgt. Im Hause steht demnach der Bürger vereinzelt da, während er im Staate nur ein Glied der großen Kette ist; dort wirkt er nur für das Wohl der Einzelnen, während er hier für das Gemeinwohl thätig seyn soll.

Durch das Schulleben wird das Kind zuerst aus dem kleinen Familienverbande herausgezogen und in einen größeren Verein aufgenommen, und nun ist es auch Aufgabe des Lehrers, den Schüler, ohne ihn seinem häuslichen Interesse zu entfremden, in seiner neuen Umgebung heimisch werden zu lassen, ihn zur Theilnahme an den allgemeinen Angelegenheiten zu bewegen, ihn für Geselligkeit empfänglich zu machen, ihm Sanftmuth, Verträglichkeit rc. anzugewöhnen. Vor Allem muß der Lehrer darauf sehen, daß der Schüler alle seine Mitschüler wie Geschwister lieben lerne, daß er gegen alle gefällig und dienstfertig werde. Einem umsichtigen Schullehrer wird dieß nicht schwer werden, denn die Schüler ein und derselben Schule kommen sich zu nahe, ihr tägliches Beisammenseyn, die gemeinschaftlichen Arbeiten, die gemeinsamen Freuden und Leiden machen sie zu empfänglich für einander, als daß gegenseitige Liebe ausbleiben könnte. Nur hat der Lehrer sich vor aller Partheilichkeit strenge zu hüten, damit er nicht selbst, wenn auch oft unbewußt, durch Bevorzugung oder Zurücksetzung Veranlassung zu gegenseitigen Anfeindungen gebe. Auch die kleinen Dienstleistungen in der Schule

kehren wechselseitig zu oft wieder, als daß die Kinder dadurch nicht im Allgemeinen sich stets gegeneinander gefällig und dienstfertig zeigen sollten. Weiß nun der Lehrer die hie und da zwischen den Kindern vorkommenden kleinen Streitigkeiten und Neckereien auf vernünftige und ruhige Weise zu vermitteln, Ungefälligkeiten, Unverträglichkeit ꝛc. zu beschämen, Ausbrüche der Rohheit und der Lieblosigkeit mit Ernst und Würde zurechtzuweisen, bei Leiden, die den Einzelnen treffen, das Herz der Anderen zur Theilnahme zu stimmen, u. s. w.; dann wird das Band der Liebe sich immer fester um seine Schüler schlingen. Und damit ist für die Bildung zu einem guten Bürger schon viel gewonnen; denn die Liebe zu den Mitschülern steigert sich zur allgemeinen Menschenliebe, die Gefälligkeit wird zur Hingebung, die Dienstfertigkeit zur Selbstaufopferung, und so knüpft sich das Band, das die Bürger eines Staates kettet.

Soll ein Mann ein gewisses Land lieben, und in demselben alle Pflichten als Bürger gerne und in ihrem ganzen Umfange erfüllen; so werden wir wohl auch voraussetzen müssen, daß das Land ihm seinen hinlänglichen Lebensunterhalt gewähre. Zum Leben allein aber braucht der Mensch wahrlich! nicht viel, und es ist nur der übertriebene Luxus unserer Zeit, dann die immer steigende Genuß- und Vergnügungssucht, die uns Bedürfnisse schaffen, deren Befriedigung so viel sauren Schweiß verschlingt. Hat sich nun der

Mensch an solche Dinge gewöhnt, so wird es ihm schwer, sich von der liebgewordenen Lebensweise zu trennen, und erlaubt ihm sein Verdienst nicht mehr, den gewohnten Genüssen zu fröhnen, dann schmält er in der Regel zuerst über schlechte Zeiten im Allgemeinen, dann über die *vorgeblich* schlechten Verhältnisse seines Vaterlandes, in welchem er das nicht aufbringen kann, was ihm zum Leben nothwendig zu seyn *scheint.* Wollen wir dieß verhindern, und dagegen unseren Zögling dahin bringen, daß er in dem Lande, das ihm von der Vorsehung zu seinem Wohnsitze angewiesen worden, *zufrieden* lebe, und deßhalb auch dasselbe *liebe*; so müssen wir ihn einerseits an *Arbeitsamkeit* und andererseits an *Bescheidenheit* und *Genügsamkeit* gewöhnen. Was ist es denn, das so Viele die gesegneten heimischen Fluren verlassen, den unsichern Wanderstab mit Weib und Kind ergreifen, die ganze Habe den trügerischen Wellen anvertrauen, und in Nordamerikas halbgelichteten Urwäldern, oder in Polens Oeden und Rußlands Steppen ein geträumtes Glück, und mit ihm ein neues Vaterland suchen läßt? Rechnen wir zuerst Jene ab, die in jenen gepriesenen Freistaaten auch die Freiheit zu haben glauben, eine ungezügelte, freche Lebensweise ungeahndet führen zu dürfen; dann Jene, die durch falsche Vorspiegelungen getäuscht, in jedem solchen Lande, wohin heutzutage die Auswanderungslust gerichtet ist, ein Eldorado zu finden wähnen: so wird

der andere und größere Theil immer aus Jenen bestehen, die aus Unkenntniß einer nützlichen Erwerbsart, und noch mehr aus Arbeitsscheue und aus Hang zum gefährlichsten aller Laster — zum Müssiggange — nicht im Stande sind, sich so viel zu verdienen, als ihre genußsüchtige Lebensart verschlingen könnte, und die da wähnen, in jenen Gegenden so viel gemächlich erwerben zu können, als sie brauchen, um die Forderungen ihres ungenügsamen Herzens zu stillen. Wohl finden sie sich in der Regel bald enttäuscht, und bequemen sich, um nicht Hungers zu sterben, dann zu Arbeiten, die sie in ihrem Vaterlande für viel zu schwer halten würden; aber die Klagen ihrer zerrissenen Herzen hallen gar selten bis in die heimischen Eichenhaine zurück, und so kommt es, daß den Getäuschten immer wieder andere nachfolgen, und so dort in der neuen Welt das Elend häufen, das sie glücklicher Weise aus der alten mit fort tragen.

Der Trieb zur Thätigkeit ist zwar dem Menschen angeboren, aber diese Thätigkeit selbst äußert sich gar verschieden. Wer zwar nie ganz unbeschäftigt ist, aber im Gegentheile auch, was man so im gemeinen Leben sagt, kein hartes Brett bohren mag, und sich nur gleichsam spielend nähren möchte, der wird auch in seinem Leben auf keinen grünen Zweig kommen. Dieß bewährt sich an jenen sogenannten Tausendkünstlern, die Alles treiben und Nichts recht, und bei denen in der Regel das alte Sprüchwort eintrifft, daß beim

Betriebe von zwölf Handwerken auch das dreizehnte — das Betteln — nicht lange ausbleibe. Der Mensch soll, selbst nach dem Ausspruche der heiligen Schrift, sein Brod im Schweiße seines Angesichtes essen. Es ist also Aufgabe des Erziehers, seinen Zögling an Arbeitsamkeit, d. i. an eine nützliche und auf ein bestimmtes Ziel gerichtete Thätigkeit zu gewöhnen. Wenn nun auch wohl das Kind hie und da vor seiner Schulpflichtigkeit, im älterlichen Hause zu leichten Arbeiten angehalten wird, so sind diese selbst doch mehr spielend, und müssen auch im Hinblicke auf die Körper- und Geisteskräfte des Kindes noch so seyn; und in soferne demnach die Thätigkeit des Kindes erst mit dem Eintritte in die Schule auf ein bestimmtes Ziel gerichtet und an bestimmte Zeit gebunden ist, bleibt es auch dem Schullehrer vorbehalten, dasselbe an Arbeitsamkeit (im wahren Sinne des Wortes) zu gewöhnen. Um diesen Zweck zu erreichen, hat der Lehrer vor Allem darauf zu sehen, daß die Kinder, so lange sie unter seiner Aufsicht stehen, nie unbeschäftigt sind, damit sie nicht aus Mangel an nützlicher Nahrung für ihren Thätigkeitstrieb sich auf unnütze oder gar schädliche Spielereien verlegen. Es müssen ferner die zu liefernden Arbeiten und erwarteten Leistungen mit den Fassungskräften, den Vorkenntnissen und der gegönnten Zeit im Einklange stehen; denn, sind sie im Hinblicke auf die obigen Voraussetzungen zu leicht, so werden da-

durch leichtfertige Arbeiter gezogen, sind sie aber zu schwierig, so erlahmt die Kraft der Ungeübten daran, und dieß macht ihnen die Arbeit verhaßt. Der Lehrer hat auch noch darüber zu wachen, daß die Kinder nicht in kurzer Zeit von einer Aufgabe zur andern übergehen, ehe die vorhergehende — wenn sie anders, wie es stets der Fall seyn sollte, dem geistigen Vermögen der Kinder angemessen ist — nach ihrem ganzen Umfange gelöst wurde, damit sie nicht auf diese Weise lernen schwere Arbeiten zu verschieben, und nach den leichteren zu greifen. Eben so ist auch darauf zu sehen, daß sich die Kinder nicht zu blos mechanischen Arbeitern bilden, sondern daß sie sich von allen Verfahrungsarten bei Lösung ihrer Aufgaben Rechenschaft geben können, damit sie auf diese Weise gewöhnt werden, auch leichtere Geschäfte nicht ganz ohne Kopf zu verrichten, sondern bei allen zu denken, sich Vortheile zu erfinden und Regeln für ähnliche Fälle zu bilden. Gegen die Trägen hat der Lehrer mit Strafen einzuschreiten, die Fleißigen hat er durch Belohnungen zu ermuntern. Doch erheischt auch dieß große Vorsicht und Rücksichtnahme auf die Talente, auf häusliche Einwirkungen und namentlich auf den Charakter der Schüler. Insbesondere müssen die Belohnungen spärlich ertheilt werden, damit nicht Ehrgeitz und Ehrsucht genährt, Egoismus, Unbescheidenheit und Eigennutz gepflegt, Neckereien und Feindschaften unter den Schülern veranlaßt werden. Auch bei nur hinlänglichen

Leistungen muß der an Geistesgaben Arme schon belobt und belohnt werden, damit er Muth fasse, mehr Vertrauen in seine eigenen Kräfte setzen lerne, und so zu eifrigerem Fortschreiten angespornt werde. Dagegen ist der Dünkelvolle auf die Nichtigkeit seines Wissens aufmerksam zu machen, der Ehrsüchtige nicht durch besondere Auszeichnungen zu belohnen, der Talentvollere zu gründlicheren und ausführlicheren Arbeiten anzuhalten. Zudem ist diesen letzteren allen begreiflich zu machen, daß sie durch ihre, wenn auch guten Leistungen durchaus keine Ansprüche auf Belohnung begründet, sondern nichts weiter, als ihre Pflicht gethan haben, welche zu erfüllen jedes Menschen heiliges Bestreben seyn muß, ohne dabei auf das Lob oder den Lohn der Welt rechnen zu wollen.

Auf die bisher beschriebene Art wird es dem Schullehrer möglich seyn, seine Schüler für das Staatsleben im Allgemeinen, und eben dadurch zu brauchbaren und ruhigen Bürgern jedes Staates zu bilden. Wo man aber erwartet, daß der Patriotismus nicht bei dieser Passivität stehen bleibe, sondern daß er sich bei einem Manne in aufopfernder Liebe und in hingebender Treue für seinen Fürsten und für sein besonderes Vaterland einst zeige und bewähre, da darf man auch bei dieser blos vorbereitenden Bildung nicht stehen bleiben, sondern muß den Schüler für das specielle Vaterland auch besonders bilden.

Wie diese besondere Bildung erzielt werde, will ich hier nachfolgend zeigen.

Es wurde schon oben bemerkt, daß die allgemeinen Erziehungsgrundsätze keine Veränderung erleiden bezüglich der Bildung für das Vaterland. Willst Du also Deinen Schüler zu einem guten Bürger des Staates bilden, so halte nur den obersten Grundsatz aller Erziehung recht fest, und bilde ihn zu wahrer Religiosität; und ist Dir diese Bildung gelungen, dann darf Dir auch nicht bangen, daß Du in jener etwas versäumt hättest. Der gute Christ bewährt sich überall; wie als guter Vater, als treuer Diener, als gehorsamer Sohn rc., so als guter Bürger und treuer Unterthan. Er kennt keinen Egoismus, seine Liebe richtet sich nicht nur auf sein eigenes Ich, sondern sie umfaßt alle Menschen, und Jeder, weß Standes, weß Glaubens er auch sey, ist sein Nächster, für Alle ist er bereit, Opfer zu bringen, und selbst seinem Widersacher gießt er Schmerzen lindernden Balsam in die Wunden und hebt ihn auf sein eigenes Lastthier. Der gute Christ trachtet nicht, sich über Andere zu erheben, er sieht nicht neidisch auf ihr Glück, sondern gönnt Jedem, was der Himmel ihm bescheerte, und tritt bescheiden mit seinen Ansprüchen zurück, wo ein Würdigerer ihm im Wege steht. Er geizet nicht nach den Gütern dieser Erde, sondern begnügt sich gerne, wenn er im Schweiße seines Angesichtes sich so viel erwirbt, als er zu seinem Unter-

halte braucht. Und so mit einem Charakter, der allgemeine Menschenliebe, Bescheidenheit, Genügsamkeit und Arbeitsamkeit in sich vereinigt, muß der Mensch auch gewiß ein guter Staatsbürger seyn; denn mit diesen Tugenden geschmückt kann er nicht zum Störer der bestehenden Ordnung werden, nicht nach übelverstandener Freiheit streben, sondern er wird im Gegentheile den bestehenden Anordnungen Achtung und Gehorsam beweisen, am Wohle der Gesammtheit rege Theilnahme bezeigen, und bemüht seyn, den ihm von der Vorsehung angewiesenen hohen oder niederen Posten im Staate mit warmer Treue auszufüllen. Ueberdieß kennt der gute Christ keinen Zufall und kein Ungefähr; jedes Schicksal, das ihm zu Theile wird, nimmt er aus des Schöpfers gütiger Hand mit Dank, und erkennt Alles als Gottes weiser Fürsorge und heiligem Willen gemäß. Das Land also, das ihm zum Vaterlande ward, ist ihm sein von Gott angewiesenes Kanaan, und für seinen Besitz baut er, wie Abraham, dem Herrn seinen Dankaltar, wenn auch nicht gerade Milch und Honig darin flösse. Die bestehende Obrigkeit erkennt er, nach dem Ausspruche seines göttlichen Religionsstifters, als ihm von Gott gesetzt, und wie er stets Gott gibt, was Gottes ist, so gibt er auch nicht minder gerne dem Kaiser, was des Kaisers ist.

Die Gelegenheit, den Schüler nach solchen Grundsätzen handeln zu lehren, gibt sich dem Schullehrer

nicht nur beim eigentlichen Religionsunterrichte durch oben berührte und andere Texte des neuen Testaments, sondern namentlich auch in der biblischen Geschichte des alten Bundes, wo uns die wechselvollen Schicksale des Israelitischen Volkes vorgeführt werden. Der Lehrer vergesse nur nie, die Anwendung für das praktische Leben daraus zu entnehmen, und er wird einsehen, daß er seinen Zweck nicht verfehle; denn der beste Bürger des himmlischen Reiches wird gewiß auch immer der beste Bürger seines irdischen Vaterlandes seyn.

Soll die Liebe zum Vaterlande Wurzeln schlagen, so muß auch die Liebe zur Heimath gepflegt werden, und soll der Bürger Interesse am Gesammtwohl des Staates haben, so muß es auch schon in dem Kinde in Beziehung auf die gemeindlichen Verhältnisse angeregt werden.

In eines Jeden Brust regt sich das Gefühl der Liebe für die Heimath. Das Haus, worin wir unsre Kindertage durchjubelten, der Garten, der uns saftige Früchte schaffte, die Wiese, die uns Blumen zu den Kränzen bot, die Quelle, die uns zum erquickenden Tranke lud, der Wald, in dem wir heitern Sinnes Beeren suchten, und selbst der Hügel, der auf seinem Winterkleide unsre Kinderschlitten trug: sie bleiben uns immer in werthem, theurem Andenken, denn an sie knüpfen sich die durch Kummerwolken nicht getrübten Erinnerungen an die frohe Jugendzeit. Ziehet

hinaus und durchirret die volkreichen Städte naher und ferner Länder, weidet euer Auge an den Gletschern und Seen der Schweiz, bewundert den Glanz in Italiens Tempeln und Pallästen, verweilet am schauerlichen Krater des speienden Aetna oder an den wild schäumenden Katarakten Amerikas, betrachtet die Riesen der lebendigen Schöpfung in den fernen Zonen: ihr werdet staunen ob der Werke, die des Menschen Genie und Kraft zum Daseyn rief; ihr werdet überrascht und in euch selbst vertieft stehen bei manchem Wunder der Schöpfung; ihr werdet niedersinken vor mancher Scene der Natur, und Ihn preisen, der dieß Alles schuf! Aber kehret zurück nach langem Wandern in der Heimath stille Thäler; wie ganz anders spricht da Alles zu euch! Dort in der Fremde Aegyptens kolossale Pyramiden, und hier in der Heimath der winzige Markstein an den Grenzen der kleinen, aber beglückenden Flur; dort das furchtbare Rauschen des Wasserfalles, und hier das leise Plätschern des ruhigen Bächleins; dort der königliche Aar, auf weitem Fittig sich zur Sonne erhebend, hier die flötende Nachtigall, sich auf grünenden Zweigen wiegend; dort Amerikas riesige Disteln und des Libanons himmelanstrebende Cedern, hier die duftende Rose und das bescheidene Veilchen, im Grün der Hecken versteckt; wie groß, und dagegen wie klein! Aber, wenn Du dort auch niedersinkest und den Erhabenen preisest, so fällst Du hier zur Erde und dankest dem Gütigen; und wenn die

Natur Dich dort zu kaltem Staunen und Bewundern hinreißt, so sinkst Du ihr hier mit Liebe an die Mutterbrust! Und welchen Zauber auf das Menschenherz üben nicht erst die Paar Schollen heimathlicher Erde, die den Staub eines geliebten Wesens decken! — Solche Gefühle fesseln uns an die Heimath, und mit ihr an das Vaterland. Weit entfernt, sie zu unterdrücken, suche der Lehrer sie vielmehr vernünftiger Weise zu nähren; so daß das Kind seine Heimath liebe, aber sich auch als Jüngling dereinst nicht fürchte, den Fuß über die Gränze der Flur zu setzen und sich zu überzeugen, daß die Welt (um mit dem gemeinen Manne zu reden) nirgends mit Brettern verschlagen sey. Der Lehrer mache seine Schüler also schon frühe mit den Schönheiten der Natur bekannt, die sie uns auch in der Heimath in reichem Maaße bietet; er mache dieselben aufmerksam, wie sie uns auch in kleinem Kreise und in gewöhnlichem Gange durch die größte Mannigfaltigkeit erfreut; er gewöhne die Schüler durch erhabene und gefühlvolle Beschreibungen der gewöhnlichen Naturerscheinungen, auch diese nicht gleichgültig und empfindungslos zu betrachten, sondern ihre Schönheiten zu erkennen, und dankbar bei ihrem Anblicke zum Schöpfer aufzuschauen; er zeige, wie uns die Natur auch in der Heimath Alles reicht, was wir zum Leben brauchen, und wie sie uns noch so Vieles gibt, was uns zur Bequemlichkeit und zum Vergnügen dient, u. s. w.

Eben so muß der Schüler mit den vorzüglichen Anstalten des Ortes bekannt gemacht werden, als da sind: Kirche, Schule, Erziehungs=, Armenanstalten, u. s. w. Um dem Kinde Interesse für das Gemeindeleben einzuflößen, darf ihm auch dieses nicht fremd bleiben. Es ist demzufolge zu belehren über die Verwaltung der Gemeinde und des Gemeindevermögens, über die Nothwendigkeit der Gemeindegefälle, über die zweckmäßige Verwendung derselben, über die gewährte Sicherheit des Eigenthums und der Person, über Feld= und Nachtwache, über Feuerordnung u. s. w. Nach und theilweise schon mit Diesem wird der Schüler auch hinausgeführt aus der Gemeinde, lernt benachbarte Orte in immer größerer Anzahl, ihren Vereinigungspunkt, ihre Abgränzung durch Gerichtsbezirke, ihre Verbindungsmittel ꝛc. kennen, sieht die Nothwendigkeit größeren Zusammenwirkens und gegenseitiger Hilfeleistung ein ꝛc. und wird so allmählig für eine immer größere Gemeinde gebildet. Ist dem Kinde auf diese Weise die Heimath mit ihren Umgebungen lieb geworden, so wird sie es auch noch dem Manne seyn, und mit der Heimath liebt dieser auch den Staat, worin er jene gefunden.

Will der Lehrer Liebe zum Vaterlande in den Schülern erwecken und beleben, so gehört ferner dazu, daß er den Charakter des Volkes schon an den Kindern auszubilden suche. Wie jeder einzelne Mensch, so hat auch jedes Volk im Allgemeinen seine eigen=

thümlichen geistigen und gemüthlichen Anlagen, seine eigenen Sitten, seine eigene Lebensweise, und diese bilden den Volkscharakter. Die Grundzüge desselben nun muß der Lehrer und Erzieher vor Allem kennen, und an seinen Zöglingen darzustellen suchen.

Wir Bayern sind Deutsche, und mit diesen allen haben wir also in unserem Volkscharakter die zum Sprichworte gewordene deutsche Redlichkeit und Treue gemein; was uns aber überdieß noch mehr oder weniger vor unseren stammverwandten Brüdern theilweise auszeichnet, ist: Bescheidenheit, Gastfreundschaft, Sinn für Häuslichkeit, Genügsamkeit, ausdauernder Fleiß und Gottesfurcht. Diese Tugenden sind es also, die der Lehrer seinen Schülern von der ersten Schulstunde an eigen zu machen bemüht seyn soll. Mehr als sein Wort wird hier sein eigenes Beispiel fördernd einwirken. Im offnen Sinne für das Rechte, in der Liebe zur Wahrheit und in der furchtlosen Vertretung derselben, in treuer Pflichterfüllung und ächter Religiosität ꝛc. muß also der Lehrer seinen Schülern ein Vorbild seyn, wenn er den deutschen, den bayerischen Volkscharakter an ihnen ausbilden, und ausländischen Ehrgeiz, Egoismus, Spekulationsschwindel, fremde Eitelkeit, Ruhmsucht und Frivolität verabscheuungswürdig und verhaßt machen will. Um nun dem Kinde jene Tugenden immer werther zu machen, müssen in der Schule Wahrheitsliebe, Fleiß ohne ehrgeizige Absicht, Fröm=

migkeit ohne Heuchelei ihre Anerkennung, das unerzwungene, offene Geständniß des Fehlenden muß Nachsicht finden u. s. w.

Charakter, Sitten und Lebensweise des Volkes zeigen sich keimend auch schon in den Spielen der Kinder. Deßhalb soll der Schullehrer auch sogar auf dem Spielplatze der Jugend nicht fremd seyn; sondern er suche vielmehr unschuldige Spiele und Belustigungen unter den Kindern zu erhalten, zu verbreiten und theilweise zu veredeln; dagegen unsittliche, fremdländische und der Gesundheit gefährliche Vergnügungen von den Unterhaltungsplätzen der Kinder zu verdrängen.

So in der Väter Tugenden, in ihrer Sitte und Lebensweise erzogen, wird der Schüler auch als Jüngling dereinst nie ein Anbeter oder gar Nachäffer des Ausländischen werden, er wird nie in fremden Ländern eine Heimath finden, sondern im Gegentheile nur in seinem Vaterlande sich heimisch fühlen, und eben deßhalb auch nur das letztere lieben, seinen Einrichtungen anhängen, und Gut und Blut seinen Zwecken opfern.

Ein weiteres Mittel, in den deutschen Schulen die Liebe zum Vaterlande zu erwecken, ist die Ausbildung der Muttersprache. Gleiche Sprache ist mit das stärkste Band, welches die Glieder eines Staates aneinander knüpft, und sie in der That zu einem eigenen Volke macht, und wo die süßen Namen „Vater! Bruder!“ in gleichlautenden Tönen

erschallen, da schlagen auch die Herzen einander wärmer entgegen. Dagegen hat uns die Erfahrung durch allen Ländertausch der alten und neueren Politik und Diplomatie gelehrt und gezeigt, daß die Verbindung solcher Volksstämme, die verschiedene Zungen reden, zu Einem Volke nie zum Heile führt, und die Unterthanen, selbst bei der besten Regierungsform und den mildesten Gesetzen, nie zufrieden werden läßt; daß sonach eine solche Vereinigung stets unnatürlich sey.

Wollen wir aber unsere Muttersprache zur Erweckung des Patriotismus in unseren Schulen benützen, so müssen wir sie vor Allem mehr würdigen lernen. Es ist eine Schande für uns Deutsche, daß wir unsere angeerbte Sprache in den Cirkeln der vornehmen Welt, man möchte beinahe sagen — verachtet sehen müssen, und dagegen gewahren, wie sich die Leute abmühen, ihre Gedanken in fremde Worte zu kleiden. Aus unserer Muttersprache redet der Charakter unseres Volkes; was soll uns also statt des kräftigen deutschen Wortes französisches Näseln und welsches Lispeln? Mit der fremden Sprache kehren nur fremde Moden, fremde Sitten, fremde Gefühle bei uns ein; und diese haben uns Deutschen, wie uns die Geschichte lehrt, nie zum Frommen gedient. Ueberdieß kömmt unserer Muttersprache wohl keine andere an Wortreichthum und Beugungsfähigkeit gleich; warum also so viele, so unendlich viele fremde Wörter in unserer Rede? warum für jeden alten Gegen-

stand einen neuen Namen? für jede Erfindung ein ausländisches Wort? warum selbst unsere Taufnamen in französischer Sprache?

Es sey uns also unsere Muttersprache mit ihren Vorzügen ein theures Vermächtniß unserer Voraltern, ein heiliges Eigenthum, dessen wir uns nie entäußern. Soll sie dieß aber auch unseren Schülern werden, und demnach ein festes Band unseres Volkes seyn, so müssen wir dieselben sie vor Allem recht gebrauchen lehren. Das Anfüllen des Gehirns mit todten Regeln über Abänderungsformen, Beugungsarten, Irregularitäten u. s. w. hilft hier nichts, und ist auch größtentheils, wo nicht unzweckmäßig, doch ganz unnöthig, da sich dieß Alles aus dem Gebrauche im Umgange selbst ergibt und leicht lernt.

Unser Sprachunterricht muß demnach eine mehr praktische Richtung nehmen, und sich auf den eigenen mündlichen und schriftlichen Gedankenausdruck, auf Satzbau, Sprachwendungen u. s. w. beziehen. Vorzüglich ist darauf zu sehen, daß sich jeder Schüler eine reine und wohltönende Aussprache angewöhne. Dabei darf auch nicht vergessen werden, durch gediegene Erklärungen unserer alten kernigen Sprüchwörter den Schülern den kräftigen Charakter unserer Muttersprache zu zeigen, so wie auch durch Vorlage ausgesuchter klassischer Lesestücke die an Kenntnissen vorgerückteren mit dem erhabenen Geiste und den schönen Formen deutscher Poesie und Prosa vertraut oder

wenigstens bekannt zu machen. An Mitteln hiezu, namentlich an gediegenen Lesestücken fehlt es nicht; denn unsere Literatur ist selbst an Schulschriften fraglichen Inhaltes gar nicht arm. Auf solche Art werden dann die Schüler Geist und Gemüth in gleicher deutscher Weise immer mehr ausbilden, sie werden ihre Muttersprache lieben lernen, und mit ihr Alle, die sie sprechen, und nicht weniger das Land, in welchem sie gesprochen wird.

Soll das Herz des Bürgers vom Patriotismus, von Liebe zu dem Vaterlande und zu dem angestammten Regentenhause erglühen, so muß eine genaue Kenntniß beider vorausgesetzt werden; denn was man nicht kennt, kann man nicht lieben.

Wenn nun auch diese Kenntniß den Kindern in den wenigen Jahren des Schulbesuches nicht umfassend beigebracht werden kann, so ist es doch unstreitig, daß in dieser Beziehung während der Schulzeit nicht nur der erste Grund gelegt, sondern auch das Meiste gelernt werden müsse; um so mehr, da uns die Erfahrung lehrt, daß die größere Hälfte der der Schule Entwachsenen später nur sehr selten an der Erweiterung ihrer Kenntnisse arbeitet, und daß selbst Jene aus dem Bauern- und Handwerkerstande, welche noch hie und da ein Buch zur Hand nehmen, in der Regel eher nach unterhaltender Lektüre, als nach einem geographischen, historischen oder dergleichen Werke greifen.

Soll die Kenntniß des Vaterlandes (in so weit diese nämlich Unterrichtsgegenstand der deutschen Schule ist) patriotische Gesinnungen erwecken, so ist vor Allem nöthig, daß der geographische Unterricht nicht als bloses Gedächtnißwerk betrachtet und so kalt, wie bisher größtentheils betrieben werde. Dem Schüler, der einst für den Bauern= und Handwerkerstand bestimmt ist, erwächst wahrlich! wenig Nutzen daraus, wenn er alle Flüßchen, Städtchen, Berge und Seen auf der Charte zeigen, Länge, Höhe, Breite, Einwohnerzahl bestimmen, alle Gerichte und Gerichtssitze herzählen kann, u. s. w. Der Unterricht muß sich also mehr auf das wahrhaft Nützliche beziehen, und dieß geschieht, wenn wir die Schüler mit den Erwerbsquellen, den Natur= und Kunsterzeugnissen, den vorzüglichsten Industrie= und Handelsplätzen, den Abzugswegen, Land= und Wasserstraßen ꝛc. unseres Vaterlandes bekannt machen. Dabei ergibt sich von selbst, daß wir sie auf den großen, schönen und gesegneten Landstrich aufmerksam machen, den uns Gott zum Vaterlande angewiesen, daß wir ihnen die weiten und reichen Fluren zeigen, die an unseren schiffbaren Strömen durch den Fleiß unserer Urväter aus dem Dunkel der germanischen Urwälder erstanden sind, daß wir sie auf die Orte hinweisen, die wegen ihrer Kunstschätze, wegen historischer Ereignisse ꝛc. merkwürdig sind. Man glaube ja nicht, daß dieß zu viel gefodert sey, sondern lasse nur allen überflüssigen Ge=

dächtnißkram hinweg, dann wird man Zeit und Raum genug für das Nothwendige finden.

Eben so ist es nothwendig, daß der Unterricht in der vaterländischen Geschichte sich in unseren Volksschulen anders gestalte, und nicht ein bloses Zahlen- und Namengerippe bilde. Zweck und Zeit erlauben in der deutschen Schule den systematischen Unterricht in der Geschichte nicht; um so mehr muß man aber erwarten dürfen, daß das Wenige, was hier den Schülern dargeboten wird, ihnen auch zum Frommen gereiche. Das Hauptaugenmerk des Schullehrers beim Unterrichte in der Vaterlandsgeschichte wird demnach darauf gerichtet seyn müssen, den Schülern in dem Verhalten unserer Vorältern bei ruhigen und stürmischen Zeiten, Beispiele des Guten zur Nachahmung aufzustellen, und zu zeigen, wie sich durch den Lauf der Jahrhunderte das Band der Liebe und Treue um unser erhabenes Herrscherhaus und seine Bayern immer fester geschlungen hat. Zeiget also, ihr Lehrer! euren Schülern, wie sich das bayerische Volk gleich Einem Mann erhob, wenn es seinem Vaterlande, seinem Fürsten galt! Zeiget hin auf das Lechfeld, wo die braven Bayern ihr Vaterland von den wüthenden Magyaren befreiten! Zeiget hin nach Mühldorf und Ampfing, und saget, wie dort bayerische Landleute ihr Leben willig für die Freiheit ihres Vaterlandes opferten! Verfolget die Geschichte bis auf die Ereignisse unseres Jahrhunderts, und überall werdet ihr sie finden, die braven Bayern — tapfer,

treu und bieder; wie vor Zeiten, so in den neueren Freiheitskämpfen! — Zeigt aber auch nicht minder unserer erhabenen Wittelsbacher strahlende Tugenden, und wie sie während ihrer Herrscherzeit für das Wohl ihres Volkes wirkten! Zeiget euren Schülern, wie der tapfere Otto von Wittelsbach seinen Kaiser an den Welschen rächet! Zeiget ihnen Ludwigs ächt deutsche Treue in seinem Benehmen gegen Friedrich von Oestreich! Besonders aber vergesset nicht die Gegenwart! Weiset hin auf die erhabenen Baudenkmale, auf die Kunstschätze Münchens! Zeiget euren Schülern jenen Ehrentempel deutscher Männer, der sich, ein wahrhaft königliches Denkmal, dort am Ufer der Donau erhebt! Führet sie hin an die Wasserstraße, die durch Bayerns Herz gefurcht, Europa's ferne Meere verbindet! Zeiget ihnen dieß und so vieles Andere, und saget ihnen, wer dieß Alles wie durch ein Zauberwort in's Daseyn rief! Saget ihnen, wie der Schöpfer dieser Dinge mit wahrhaft königlicher Munifizenz Künste und Wissenschaften schützt! Saget ihnen, wie seine hilfreiche Hand überall im ganzen Lande waltet; wie er allen seinen Unterthanen ein liebender Vater ist; wie im fernen Orient ein Sprößling seines Hauses ein altes, ehrwürdiges und lange berühmtes Volk nach langer Sclaverei einer schönen Zukunft entgegenführt und seines Vaterlandes Glanz vermehrt! u. s. w. Auf solche Weise werdet ihr die Liebe zum angestammten Regentenhause in die Herzen eurer Schüler pflanzen und darin nähren.

Zur patriotischen Bildung in den deutschen Schulen gehört ferner, daß der Schüler mit den gegenwärtigen politischen Verhältnissen des Vaterlandes bekannt, mit der ganzen Staatseinrichtung vertraut werde, damit er in der Zukunft einestheils im Stande sey, einzusehen, was die besonderen Bedürfnisse und Angelegenheiten des Staates von jedem einzelnen Unterthanen für Opfer fodern und für Mitwirkung heischen; und damit er anderntheils die bestehenden Einrichtungen des Vaterlandes lieb gewinne, und sich, so zu sagen, in dieselben hineinlebe. Demzufolge darf in der deutschen Schule (wenn darin auch durchaus niemals Juristen, Diplomaten oder politische Räsoneurs gebildet werden dürfen, doch) einiger Unterricht über vaterländische Gesetze und Staatsverhältnisse nicht ganz abgehen, zumal in soferne sie in das gewöhnliche Volksleben eingreifen, wie z. B. über Gerichtsbarkeit, Gemeinde- und Stiftungsverwaltung, Rekrutirung, u. s. w. Nur möchte jeder Lehrer anzuweisen seyn, ja das richtige Maaß hierin einzuhalten, denn mehr als anderswo könnte hier das Zuwenig und Zuviel zum Nachtheil gereichen. Namentlich aber ist bei uns hinzuweisen auf die vielen niederen und höheren Bildungsanstalten, deren Benützung zur Kultur des Geistes und Herzens jedem Bürger unseres Vaterlandes freisteht, und über deren zweckmäßige Ausstattung und Einrichtung eine umsichtige Regierung, ein weiser Monarch mit hohem Eifer wachen.

Was diesem Allen aber die Krone aufsetzt, und in dem Herzen jedes Bürgers Patriotismus entflammen muß, das ist die Kenntniß unserer Constitution. Der Lehrer unterlasse es daher nicht, seine Schüler recht eindringlich und oft auf dieß kostbare Geschenk hinzuweisen, das unser hochseliger König aus freien Händen seinen treuen Bayern bot, und sie mit dem Inhalte und dem Geiste dieser wichtigen Akte bekannt zu machen. Insbesondere zeige er den Schülern, wie durch dieselbe die Sicherheit des Eigenthums und der Person, so wie die Freiheit des Gewissens gewährleistet wird; wie jedem Bürger für seine erlangten Kenntnisse und Fertigkeiten der möglichst freie Wirkungskreis zum Erwerbe verschafft und der Weg zu den höchsten Ehrenstellen im Staate geöffnet ist; wie jeder Unterthan mittel- oder unmittelbar an der Gesetzgebung und Besteuerung Antheil nimmt u. s. w. Dabei vergesse er aber auch nicht, die Verpflichtungen einzuprägen, die dagegen der Unterthan übernimmt, und eindringlich darauf hinzudeuten, wie Jeder durch treue Erfüllung seiner Bürgerpflichten, durch Festhalten an der gegebenen Konstitution und männliche Vertheidigung derselben seine Dankbarkeit für dieß köstliche Geschenk unserer erhabenen Wittelsbacher bezeigen soll. Den hohen Werth der Landesverfassung schon den Zöglingen unserer deutschen Schulen auf eindringliche Weise zu zeigen, wurde selbst an die niederen Lehranstalten des Reiches die Constitutions-Denkmünze abgegeben; der Lehrer unterlasse deßhalb auch nicht,

dieselbe an den dazu geeigneten Tagen zweckmäßig zu benützen.

Noch zweier anderer Mittel zur Erweckung des Patriotismus in den deutschen Schulen muß ich erwähnen; es besteht das erste in der Einübung patriotischer Lieder, und das zweite in der Anordnung von Schul= und Kirchenfeierlichkeiten an den vaterländischen Festtagen. Die bezeichneten Gesänge gehen mit den Schülern allmählig in ein größeres Publikum und in die Zirkel der Erwachsenen über, und sind ganz geeignet, vaterländischen Sinn und patriotische Tugenden zu nähren, und das schöne Band der Eintracht fester zu knüpfen, das sich um die Bürger Eines Staates schlingen soll. An Gesängen der Art fehlt es nicht, denn in jeder Liedersammlung finden wir eines oder mehrere derselben.

Zur Veranstaltung der zweiten ergibt sich Gelegenheit an den hohen Geburts= und Namensfesten Ihrer kk. Majestäten, so wie bei anderen zuweilen eintreffenden freudigen Ereignissen für das königliche Haus, als welche ich in der neueren Zeit z. B. die silberne Hochzeit des erlauchten Herrscherpaares, so wie die glückliche Rückkehr Sr. Majestät aus Griechenland bezeichne. Solche besondere einfallende Feste erheischen auch die Anordnung besonderer Festivitäten in der deutschen Schule; aber auch die jährlich wiederkehrenden sollen nicht ohne Feierlichkeit, am wenigsten ganz unbeachtet vorübergehen. Eine passende

Anrede über Bedeutung und Zweck des Festes, damit verbundene Hinweisung auf vaterländische Ereignisse, dann feierlicher Kirchengang, und zum Schlusse das Absingen eines patriotischen Liedes sind das zunächst Gelegene. Anderes damit zu verbinden z. B. Ausschmückung des Lehrzimmers, Verzierung der königl. Bildnisse, oder Preiseverteilungen u. s. w. — hängt einerseits vom Sinn des einzelnen Lehrers, und andererseits von Lokalverhältnissen, so wie vom Einverständniß und von der Mitwirkung der Orts- und Schulbehörde ab, denen es freilich bei solchen Gelegenheiten am guten Willen nie fehlen sollte. Dergleichen Feste haben (außer den oben, bei den Gesängen erwähnten Vortheilen) noch das Gute, daß das Herz des Kindes bei solchen Gelegenheiten für Belehrungen und Aufforderungen empfänglicher ist, daß die angeregten Gefühle, durch die freudige Stimmung und den sinnlichen Eindruck erhöht und verstärkt, tiefer und dauernder sind, so wie sie auch noch im Mannesalter angenehme Erinnerungen bieten, mit welchen jener Eindruck aus den Kinderjahren wiederkehrt, jene vaterländischen Gefühle auf's Neue das Herz erheben, und in demselben immer tiefer Wurzel fassen.

Das jedoch, was nirgends fehlen darf, und was ich seiner Wichtigkeit wegen zum Schlusse versparte, muß auch hier obenanstehen: das eigene Beispiel des Lehrers. Der Mann, der gegen sein Vaterland selbst gleichgültig und für das Wohl oder Wehe des

Staates ohne Interesse ist, oder gar derjenige, der seine eigenen Worte durch seine Handlungsweise Lügen straft, und sich über bestehende Gesetze frech hinwegsetzt, oder sich über getroffene Anordnungen im Staate hinwegwerfend äußert; der darf sich auch nie einbilden, in den Herzen der Schüler Patriotismus erwecken zu können. Nur der Lehrer, der mit heißer Liebe, mit aufopfernder Treue an seinem Vaterlande und seinem Fürsten hängt, wird im Stande seyn, gleiche Gefühle auch bei seinen Zöglingen zu erwecken. Möchte dieß jeder Lehrer als seine heilige Schuldigkeit erkennen, und sie zu erfüllen eifrig bestrebt seyn, damit — wenn sein Herz bei den süßen Namen „Vaterland" und „Landesvater" nicht aus innerem Trieb schon höher und wärmer schlägt — er wenigstens den Tribut der Dankbarkeit nicht verabsäume, und das Gefühl der Pflicht ihn freudig und feurig einstimmen hieße, so oft im Kreise braver Bayern der Jubelruf ertönt: „Heil dem König! Heil dem Vaterlande!"

Inhalt.

Seite

1) Ueber die Unzufriedenheit so vieler Schullehrer mit ihrem Stande 1

2) Ueber stete Fortbildung des Schullehrers . . . 51

3) Ueber patriotische Bildung in den deutschen Schulen 89

Erlangen,
Verlag von Carl Heyder.

Bögl

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Scheidler, Conrad

Bunte Blätter aus der Mappe eines Schullehrers Abhandlungen über Gegenstä
nde des deutschen Schulwesens zur Beachtung für Lehrer, Schul- und
Conferenz-Vorstände

Erlangen 1842

Paed.th. 4972
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10764105-4